



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Identität – andere Kultur – Sprache.  
Zur Identitätsfindung polnischer Studierender in  
Wien.**

Verfasserin

Karolina Liszka

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Philosophie (Mag.phil.)**

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	5
2. Begriffsdefinitionen – Literaturanalyse .....	7
2.1. Identität .....	7
2.1.1. Kultur und Identität.....	11
2.1.2. Identität und Heimatzugehörigkeit .....	13
2.2. Eine andere Kultur .....	17
2.2.1. Der/das Andere (Fremde) .....	19
2.2.2. Kulturkontakt und Bikulturalität .....	21
2.2.3. Integration und Assimilation .....	23
2.3. Sprache.....	25
2.3.1. Identität durch Sprache .....	25
2.3.2. Integration und Mehrsprachigkeit .....	27
3. Methodische Vorgangsweise bei der empirischen Erhebung.....	29
3.1. Entdeckungszusammenhang .....	32
3.2. Begründungszusammenhang .....	33
3.3. Untersuchungsmethode.....	34
3.3.1. Aufbau des Fragebogens.....	35
3.3.2. Zum Sprachportrait.....	37

3.4.	Verwertungszusammenhang und Auswahl der Personen .....	39
4.	Darstellung der Untersuchungsergebnisse .....	45
4.1.	Zugehörigkeitsgefühl .....	45
4.2.	Kultur und Werte.....	50
4.3.	Sprache und Sprachportrait .....	61
4.3.1.	Magdalena – „Kopf und Beine sind deutsch-polnisch.“.....	65
4.3.2.	Kinga – „Deutsch ist auf meinem rechten Arm [...] Polnisch ist ein Blumenkranz auf mein Kopf.....	68
5.	Schlussfolgerungen .....	71
6.	Verzeichnis der Abbildungen.....	74
7.	Verzeichnis der Tabellen .....	75
8.	Bibliographie.....	76
9.	Anhang I. – Fragebogen.....	80
10.	Anhang II. – Transkription des Interviews.....	85
11.	Lebenslauf .....	96
12.	Abstract.....	99

### 1. Einleitung

Jeder Mensch hat das Bedürfnis in sich selbst hineinzuschauen, um festzustellen, was ihn einzigartig macht. Diese Tatsache zwingt den Menschen sich folgende Frage zu stellen: „Wer bin ich?“ Diese Frage nach der Identität ist auch mit der Frage nach der Nationalidentität zu verbinden. In der heutigen Welt der offenen Grenzen ist dieses Problem der Identitätsfindung sehr aktuell.

Heutzutage entscheiden sich viele junge Menschen ihr Heimatland für längere Zeit zu verlassen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Wenn man im Ausland wohnt, erlebt man viele schwierige Situationen, die von der neuen kulturellen Umgebung abhängen. Aufgrund dessen beginnt man nachzudenken. Die Reaktionen auf die neue Situation und andere Umgebung sind verschieden. Einige führen zur Verstärkung der eigenen Identität, andere zur deren Ablehnung. Welche Situationen wirken Identitätsstiftend und welche umgekehrt? Ist diese Konfrontation der Kulturen notwendig?

„Nie spiegeln wir uns so wie im Urteil über andere<sup>1</sup>“ - diese Worte gewinnen an Bedeutung, wenn man sich in einem anderen Kulturkreis befindet. Man bekommt dann einen anderen Blick sowohl auf die Wirklichkeit als auch auf das Innere. Das Studium an der Universität Wien hat mich auch zu solchen Überlegungen motiviert. In dem Kontext des Kulturschocks habe ich somit zu fragen begonnen: Wie wird dieses Problem von anderen wahrgenommen? Was ist für andere polnische Studenten in Wien wichtig? Worin spiegelt sich ihre Identität?

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch diese Fragen zu beantworten. Sie ist aufgrund der Untersuchung entstanden, die ich unter den polnischen Studenten in Wien durchgeführt habe. Ich möchte aus autobiographischer Sicht untersuchen, in

---

<sup>1</sup> E. Fromm zitiert nach: Holzbrecher, Alfred: Iderkulturelle Pädagogik. Identität. Herrkunft, Cornleser Verlag Berlin 2004, S. 11.

welchem Zusammenhang Identität, eine andere Kultur und Sprache zueinander stehen.

Um diese Fragen zu beantworten muss man sich zuerst mit der Fachliteratur in diesem Bereich auseinandersetzen. Das erste Kapitel dieser Arbeit gilt als eine Einführung in die Thematik der Identität. Ich werde zuerst meinen Schwerpunkt auf das Problem der Identität und Kultur setzen, denn nur wenn man diese Thematik einigermaßen versteht, kann man die Bedeutung der anderen Faktoren und ihre Funktion in der Identitätsfindung verstehen. In diesem Kapitel werde ich auch das Problem des Sprachverlustes im Bezug auf Heimatverlust analysieren und zwei Konzepte hervorheben, die von Vilem Flusser und Jean Amery.

Dann werde ich mich dem Problem der anderen Kultur widmen und dieses im Bezug auf die Funktion in der Identitätsfindung untersuchen. Dabei ist es mir wichtig, das Konzept der Grenzbildung und das Phänomen des Kulturkonflikts zu erläutern. Ich werde hierbei auch die Wichtigkeit der Integrationsprozesse und der richtig verstandenen Biculturalität untersuchen. In dieser Hinsicht werde ich die Begriffe der sprachlichen Identität und Mehrsprachigkeit erläutern.

Der empirische Teil meiner Arbeit beginnt mit der Beschreibung der methodischen Vorgehensweise bei der empirischen Erhebung. Es werden die zwei von mir gewählten Untersuchungsmethoden dargestellt. Um die Analyse der einzelnen Fälle durchzuführen ist es mir wichtig, den Aufbau des Fragebogens und das Konzept der Sprachbiografien und das Sprachportrait als eine wichtige Quelle der biographischen Forschung zu erklären und zu schildern.

Danach widme ich mich der Darstellung und Analyse der Untersuchungsergebnisse. Die Identität der polnischen Studierenden in Wien wird aufgrund ihres Zugehörigkeitsgefühls, der Bedeutung der Kultur, Sprache und der Werte dargestellt.

Da ich mir dessen bewusst bin, dass die qualitativen und quantitativen Methoden sich ergänzen und ein mehrperspektivisches Vorgehen mit dem Einsatz verschiedener Forschungsmethoden als wünschenswert angesehen wird, entscheide ich mich in meiner Arbeit dazu dafür, eine qualitativ-quantitative Forschungsmethode einzusetzen.

Ich möchte dabei betonen, dass die Ergebnisse meiner Forschung nur in einem bestimmten Kontext und aus einem bestimmten Blickwinkel interpretiert werden können. Aus diesem Grund lassen sich aus den Erinnerungen, die eine interpretierende Rekonstruktion der vergangenen Erfahrungen sind, keine allgemeinen Schlussfolgerungen ziehen.

## **2. Begriffsdefinitionen – Literaturanalyse**

### **2.1. Identität**

Das Wort „Identität“ ist im deutschen Sprachgebrauch mit verschiedenen Bedeutungen belegt. Christiane Thim-Marbrey nennt die drei wichtigsten davon. Einerseits ist Identität als „Echtheit einer Person oder Sache“ oder als „völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“, andererseits als „selbst erlebte innere Einheit der Person“, sowie als „völlige Übereinstimmung mit jemandem, in Bezug auf etwas, [als] Gleichheit“ zu verstehen<sup>2</sup>. Wer nach Identität fragt, sucht nach dem Bestand des Eigenen, der Anerkennung des Besonderen und der Sicherheit, bei sich zu Hause zu sein. Diese Überlegungen führen zur Definition der persönlichen Identität: „Das Gefühl im eigenen Körper zu sein, wohin man geht.“<sup>3</sup>

Für Georg Herbert Mead ist Identität ausschließlich ein gesellschaftliches Phänomen. In seinem Identitätskonzept steht die wechselseitige Abhängigkeit von Identität und Gemeinschaft im Vordergrund. Nach Meads Auffassung entsteht Identität innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, als Ergebnis der Beziehungen des Individuums zu diesem Prozess als Ganzem und zu

---

<sup>2</sup> Vgl. Thim-Marbrey, Christiane: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus Sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Nina Janich/ Christiane Tim-Marbrey (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Narr, Tübingen 2003, S. 1.

<sup>3</sup> Hettlage, Robert: Identitätsfindung zwischen Region, Nation und transnationaler Union. In: Robert Hettlage/Petra Deger/Susanne Wagner (Hrsg.) unter Mitwirkung von Krzysztof Glass und Barbara Serloth: Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa. Westdeutscher Verlag, Opladen 1997, S. 321.

anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses. Dabei spielt das soziale und kulturelle Umfeld eine große Rolle. Es beeinflusst das Individuum und hilft ihm bei der Ausbildung der sozialen Identität. In diesem Konzept wird die Funktion der Kommunikation betont, weil sie sowohl an die andere als auch an das Subjekt selbst gerichtet ist<sup>4</sup>. Sie ist Teil des Verhaltens und regelt die gesellschaftliche Organisation des Menschen. Mead teilt Identität in zwei verschiedene Ichs ein: „Ich“ – die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer, die man selbst einnimmt und „ICH“ – die organisierte Gruppe von Haltungen anderer<sup>5</sup>.

Mead betont auch, dass eine vollständige Identität nach zwei allgemeinen Stadien erreicht wird. Im ersten Stadium wird die Identität des Einzelnen durch eine Organisation der besonderen Haltungen der anderen ihm selbst gegenüber gebildet. Im zweiten Stadium wird die Identität sowohl durch eine Organisation der besonderen individuellen Haltungen gebildet, als auch durch eine Organisation der gesellschaftlichen Haltungen. Die Haltungen werden von den Einzelnen erarbeitet, so dass er die Haltungen bestimmter anderer Individuen im Hinblick auf ihre organisierten gesellschaftlichen Auswirkungen und Implikationen weiter organisiert und verallgemeinert<sup>6</sup>.

Das Phänomen der Identität ist auch in der Gruppendimension anwesend. Das Identitätskonzept verweist auf mehrere Teilaspekte.

Laut Parsons ist nicht zu leugnen, dass das Individuum „in vielfältigen Interaktionssystemen eingebettet ist“<sup>7</sup>. Der Teil des motivationalen Systems, der jeweils engagiert ist, verändert sich je nach Situation. Das Individuum macht sich selbst zum Objekt, indem es die Motivation seines Handelns reflektiert und sich der Tatsache bewusst wird, dass es ein Objekt von Orientierungen ist. Es werden

---

<sup>4</sup> Vgl. Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung hg. V. Charles W. Morris. Shurkamp 2000, S. 177.

<sup>5</sup> Vgl. ebenda, S. 218.

<sup>6</sup> Vgl. ebenda, S. 200-201.

<sup>7</sup> Parsons, T., zitiert nach: Abels, Heinz: Identität. Über Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichen Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006, S. 298.

in jeder Situation Fragen gestellt: „Was ist das Besondere an dieser Situation? Was sind meine Erwartungen? Und was kann und will ich hier tun.“<sup>8</sup>

„Wie sich das Individuum in einer konkreten Interaktion selbst sieht, woran es sich orientiert und in welchen Kontexten es sich verhält, ist ein Ergebnis seiner spezifischen Sozialisation. [...] Als solches handelt das Individuum in sozialen Systemen in Interaktion mit anderen nach Maßgabe eines kulturellen Systems von Werten und Normen und auf der Basis des Systems von Werten und Normen und auf der Basis des Systems seiner spezifischen Erfahrungen.“<sup>9</sup>

Die Struktur des Persönlichkeitssystems baut sich aus Objekten auf, die durch Erfahrung im Laufe des Lebens gelernt werden. Diese sind „der Geist der Bezugsgruppe“, in der man aufwächst. Von diesem Geist aus, interpretiert das Kind zuerst seine Rolle und die komplementären Rollen der Anderen. Im Zuge der Entwicklung werden die sozialen Systeme immer komplexer. Aufgrund dessen müssen diese schwierigen Rollenverpflichtungen systematisch verknüpft werden. Das Ergebnis dieses Prozesses kann man als „individuelle Identität“ bezeichnen. Identität ist zuerst als ein Strukturbegriff zu verstehen<sup>10</sup>.

Für Parsons ist aber Identität ein Funktionsbegriff. Aufgrund dessen, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit geordnet ist, besteht die spezifische relativ stabile Ordnung der Beziehungen zwischen bestimmten sozialen Phänomenen (Struktur). Die einzelnen Phänomene haben füreinander eine bestimmte Bedeutung, dadurch erfüllen sie eine bestimmte Funktion. Struktur und Funktion bilden eine sinnvolle Einheit. Als System wird auch die dynamische Zuordnung sozialer Phänomene genannt.

Durch drei Diskurse wird das Paradigma der Identität von Charles Taylor geklärt. Er betont dabei, dass daraus keine echte Mehrdeutigkeit und keine Verwirrung folgen, weil die von ihm dargestellten drei Kontexte ein Kontinuum bilden. Nach der ersten Darstellung des Begriffes ist die Identität „eine Selbstdefinition, die ein Mensch im Lauf seines Erwachsenwerdens ausbilden und

---

<sup>8</sup> Vgl. Abels, Heinz: *Identität. Über Entstehung...*, S. 297-298.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 298-299.

<sup>10</sup> Vgl. ebd. S. 299.

zeit seines Lebens immer wieder umdefinieren können muss.“<sup>11</sup> Das ist eine sehr bedeutende Leistung. Nur eine feste Identität währt von einer Krise. Die Momente, in denen der Verlust der eigenen Identität droht, werden – wie von Erickson – als Krise definiert<sup>12</sup>. Eine vollständige Definition von Identität lässt sich nicht feststellen, wobei man sagen kann, dass die Identität den Horizont meiner moralischen Welt festlegt. Ein Versuch solcher Definition ist die Feststellung, dass die Identität den Horizont meiner moralischen Welt festlegt. Sie begründet wer ich bin. In diesem Fall geht es nicht nur um eine Selbstdefinition, sondern auch um den Zustand eines jeden Menschen. Damit stellt sich die Frage des Äußersten nicht alleine auf der allgemeinen Ebene (ob auf den Menschen schlechthin, die Klasse, den Rang oder den Stand bezogen), sondern betrifft auch den einzelnen als einen Besonderen<sup>13</sup>.

Diese These gilt als Ausgangspunkt für den zweiten Kontext. In diesem Konzept erscheint Identität als etwas Persönliches und potentiell Originelles oder Beispiellooses, da sie in gewissem Maße erfunden oder angenommen wird. Während der Horizont der vormodernen Identität gegeben war, im Sinne eines Schicksals existierte, soll die moderne Identität vom einzelnen angenommen werden. „Meine Identität gehört erst dann zu mir, wenn ich sie akzeptiere, was prinzipiell Raum für Verhandlungen mit meiner Umwelt, meiner Geschichte und meinem Schicksal öffnet<sup>14</sup>.“ Es besteht dabei die Möglichkeit, dass der einzelne passiv bleibt und sich dem Horizont fügt, den ihm seine Umwelt anbietet. In diesem Fall ist die Identität als Resultat eines Einverständnisses zu verstehen, weil, wenn man von Identität sprechen will und seine Identität reflektiert, versteht man seinen eigenen Horizont nicht mehr als Schicksal.

Daneben wird noch ein drittes Element unterschieden, das sich auf die Gruppe bezieht. So, wie jeder einzelne sein eigenes Bild hat, hat jedes Volk einen eigenen Geist, der die Grundlage seiner Kultur bildet. „Jedes Volk müsse in seiner Sprache und in den spontanen Schöpfungen seiner historischen Kultur angelegten

---

<sup>11</sup> Taylor, Charles: Ursprünge des neuzeitlichen Selbst. In: Michalski, Krzysztof: Identität im Wandel. Castengandolfo-Gespräche 1995, Klett-Cotta Stuttgart 1995, S. 11.

<sup>12</sup> E. Erikson: reflektiert nach: A. Heinz: *Identität. Über Entstehung...*, S. 273.

<sup>13</sup> Vgl. Ebenda, S. 11-13.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 13.

Genius entfalten, statt die Leistungen anderer Völker zu imitieren.<sup>15c</sup> Individuum und Volk befinden sich also in einer Lage der ständigen Suche nach sich selbst. Sie sind dafür verantwortlich und bestimmen, worin ihre Originalität besteht und woran sie sich halten.

### **2.1.1. Kultur und Identität**

Menschliche Kulturen unterscheiden sich in vielfacher Sicht. Diese Unterschiede entstehen auf verschiedenen Ebenen. Neben den leicht sicht- und hörbaren Unterschieden, die sich als Realisierungen verschiedener Sprachen in den Artefakten einer Kultur und in Handlungen ihrer Teilhaber manifestieren, bestehen andere, schwerer erkennbare Unterschiede, z.B. in den Konventionen des Kommunizierens oder im Bereich von Wertvorstellungen, Normen, Arten des Glaubens, Wahrnehmens und Denkens.<sup>16</sup>

Um eine Eigendefinition und Identität zu finden, entwickelt jede Gruppe sowohl Selbstbilder als auch Fremdbilder, die der Abgrenzung von anderen Gruppen dienen. Ausgrenzung und das Bewusstsein von Grenzen gehören zur Festlegung der eigenen Identität. Eine ethnische Gruppe stellt das Produkt eines auf der Kombination der Elemente von gemeinsamer Herkunft, Kultur, Religion, Sprache und Rasse basierenden Selbst oder Fremdkonstruktionsprozesses dar. Diese Elemente werden durch gemeinschaftliche Aktivitäten gepflegt<sup>17</sup>.

Die Entstehung der Ethnizität orientiert sich an der situationellen Theorie, die Ethnizität als eine Ressource begreift. Diese wird in einem Konstruktions- und Dekonstruktionsprozess aktiviert, kann aber auch latent bleiben. In der Folge hängt es davon ab, ob eine Gruppe bei der Verfolgung gemeinsamer Ziele in der konkreten Situation eine „ethnisch definierte Strategie oder eine Zusammenarbeit

---

<sup>15</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>16</sup> Vgl. Knapp-Potthoff, Annelie: Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel. In: Knapp-Potthoff, Annelie/Leidke Martina (Hrsg.): Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit, Iuridicum Verlag, München 1997, S. 181.

<sup>17</sup> Vgl. ebenda, S. 25-26.

mit nicht ethnischen Partner als Erfolg beurteilt<sup>18</sup>.“ Die primodriale Theorie dagegen definiert Ethnizität als „unverzichtbare Grundbedingung und als elementares Wesensmerkmal der menschlichen Existenz.<sup>19</sup>“ Die Hauptfunktionen von Ethnizität liegen sowohl in ihrer instrumentellen als auch ihrer emotional-identifikatorischen Dimension.

Die Situation des Wandels zwingt die Menschen nach Sinnstiftungsangeboten zu suchen, die emotionale Sicherheit und ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln. Der Rückgriff auf gemeinsame Herkunft, gemeinsame Muttersprache und Religion sowie einen kollektiven Verhaltenskodex wird als Sicherheit und Identifikationsmöglichkeit verstanden, die auch von der Belastung befreit verschiedene Vorstellungen zu integrieren und komplexe Veränderungen zu befreien vermag. In diesem Zusammenhang sind die Institutionen und Organisationen einer Gruppe von großer Bedeutung. Die Wissensbestände und Wertsysteme der jeweiligen Gruppe, die den Mitgliedern als Muster für die Führung eines gruppenkonformen Lebens dienen werden entwickelt und internalisiert. Der Glaube an einen Mythos, der die gemeinsame Herkunft beschreibt; bildet das zentrale Element der kollektiven Erfahrung.

Die Entwicklung eines derartigen Ursprungsmythos befriedigt das menschliche Bedürfnis nach geschichtlicher Verankerung, nach Kontinuität und Kenntnis der eigenen Wurzeln, aus dem sowohl die moralische Verpflichtung der Mitglieder zu Solidarität in Krisenzeiten als auch ein Recht auf gegenseitige Hilfeleistung resultieren.<sup>20</sup>

Durch den Verhaltenskodex wird in der Gruppe soziale Kontrolle ausgeübt. Die emotional-identifikatorische Funktion tritt als Bildungsmöglichkeit auf. Die gemeinsame Herkunft, Kultur, Sprache und Religion können auch als Mobilisierungspotentiale bei der Durchsetzung von Interessen dienen. Religion und Muttersprache stellen häufig die beiden effektivsten Mobilisierungsbasen dar.

Die Anfänge der Religion sind auch mystisch geprägt und intensivieren dadurch das emotionale Gemeinschaftserlebnis. Die gemeinsame Muttersprache verfügt über eine sehr wirksame symbolische Kraft. „So wie Symbole Teile sind,

---

<sup>18</sup> Ebenda, S. 26.

<sup>19</sup> Ebenda.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 27.

die für das ganze stehen, verweisen die Kategorien der Sprache auf die Wirklichkeitsdeutung der Gruppe und transportieren die damit verbundenen Gefühle.<sup>21</sup>“ Eine starkes, sowohl religiöses als auch sprachliches Bewusstsein stärkt die Vitalität einer Gruppe und infolge dessen auch ihre Abwehrkraft gegenüber Assimilationsbemühungen.

### **2.1.2. Identität und Heimatzugehörigkeit**

Jeder Mensch besitzt ein kollektiv wie subjektiv geprägtes sinnstiftendes Realitätsmodell. Es spiegelt die Wirklichkeit als „einen selektiv strukturierten Komplex.“<sup>22</sup> wider. Die Migrantensituation führt dazu, dass Menschen auf Elemente dieses Modells zurückgreifen. Diese Handlung erfolgt, indem man sich auf im Verlauf der Sozialisation erlernte Kategorisierungen, geschichtlich geprägte Sinnelemente in Form von Wahrnehmungs-, Einstellungs- und Handlungsschemata zu orientieren versucht. Diese Kodierung ermöglicht, sich in einer fremden, komplexen Welt zurechtzufinden. Die Beurteilung dieser Welt erfolgt dann aus einer besonderen Perspektive.

Bernhard Giesen schildert diesen Prozess als einen Code der kollektiven Identität<sup>23</sup>. Kollektive Identität gründet sich auf eine gemeinsame Vergangenheit, an der Außenstehende nicht teilnehmen, oder eine gemeinsame Darstellung der Zukunft, die von Außenstehenden nicht geteilt wird. Diese Bedeutung bleibt nicht auf die Ebene elementarer Operationen beschränkt. Es sind oft spezielle Ereignisse oder die Erinnerung an ganz bestimmte Ereignisse. Dadurch zeichnen sich die Angehörigen einer Gemeinschaft aus und unterscheiden sich von den Außenstehenden. Die Codes der kollektiven Identität lassen sich aus drei Perspektiven beobachten: im Hinblick auf ihre symbolische Codierung, im

---

<sup>21</sup> Ebenda, S. 28.

<sup>22</sup> Jahnke, Elke: Migration und Identität in einer bikulturellen Gemeinde. Anglo- und Frankokanadier zwischen Isolation und Integration 1850-1920, Campus Verlag, Frankfurt/New York 2002, S. 25.

<sup>23</sup> Vgl. Giesen, Bernhard: Codes kollektiver Identität. In: Werner Gephard/Hans Waldenfels: Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus, Frankfurt am Main 1999, S. 13-15.

Hinblick auf ihre Position in einem historischen Prozess und im Hinblick auf ihre Einbettung in eine soziale Situation<sup>24</sup>.

Andrea Bastian versucht eine komplexe Definition des Heimatbegriffs herzustellen: „Der Begriff „*Heimat*“ und das an ihn gebundene Begriffsfeld erscheint facettenreich und bündelt eine Vielfalt ideengeschichtlicher, kultureller Erfahrungen<sup>25</sup>“. Der Begriff „*Heimat*“ findet Eingang in viele Forschungsfelder: in das Forschungsfeld der Philosophie, der Soziologie, der Sprachwissenschaft und der Geographie. Aus diesem Grund lässt sich von Anfang an konstatieren, dass das Phänomen „*Heimat*“ aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden muss. Aufgrund weiterer literarischer Analyse ist es meiner Meinung nach sehr wichtig zwei Kategorien der Heimat genauer zu erklären.

### **Die emotionale Kategorie von Heimat**

Heimat kann als ein „Beziehungsgeflecht zwischen Individuum und Umwelt<sup>26</sup>“ bezeichnet werden, wobei Umwelt sowohl eine räumliche, als auch eine gesellschaftliche Kategorie ausdrückt. Das Individuum steht seiner Umwelt gegenüber, es muss auf diese reagieren und sie bewerten. Die Wahrnehmung kann dabei über alle Sinnen erfolgen, denn alle Eindrücke, die wir bewusst oder unbewusst in einem Raum empfangen, können gespeichert werden. Heimat kann also im metaphorischen Sinne gesehen, gerochen, gehört oder geschmeckt werden, wenn die jeweiligen Eindrücke als zur Heimat gehörend erkannt werden.

### **Die politische Kategorie von Heimat**

Zu den Bestandteilen des repräsentativen Zeichensystems der Heimat zählen: Körper (Gruppenmitglieder und Symbole), Raum und Zeit. Sie können durch politische Entscheidungsträger aktiviert werden. Der Raum als das

---

<sup>24</sup> Vgl. Gaphardt, Werner / Waldenfels Hans: Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus, Suhrkamp Frankfurt am Main 1999, S. 13-15.

<sup>25</sup> Andrea Bastian: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache, Tübingen 1995, S. 1.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 42.

sichtbarste Element von Heimat wird zur Bühne der Repräsentation und zugleich zum geweihten Objekt selbst. Der Raum als Objekt muss gegen die Ansprüche von anderen verteidigt werden. Deswegen ist die Hochstilisierung des Raumes ein ganz wichtiger Bestandteil für das Entstehen von Heimatgefühlen<sup>27</sup>.

### **Vilem Flusser – Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit**

In einem seiner Artikel in dem Buch „Von der Freiheit des Migranten“ stellt Vilem Flusser das Problem seiner Heimatlosigkeit dar. Er versucht seine „Bodenlosigkeit“ zu beschreiben, um seine Identität zu finden. Er erzählt folgendes von seiner Lebenssituation:

Ich bin gebürtiger Prager, und meine Ahnen scheinen seit über tausend Jahren in der goldenen Stadt gewohnt zu haben. Ich bin Jude und der Satz »Nächstes Jahr in Jerusalem« hat mich seit meiner Kindheit begleitet. Ich war jahrzehntenlang an dem Versuch, eine brasilianische Kultur aus dem Gemisch von west- und osteuropäischen, afrikanischen, ostasiatischen und indianischen Kulturen zu synthetisieren, beteiligt. [...] Ich bin in der deutschen Kultur erzogen und beteilige mich an ihr seit einigen Jahren. Kurz, ich bin heimatlos, weil ich zu zahlreiche Heimaten habe.<sup>28</sup>

Sein Leben ist ein ständiger Versuch, Identität in dem fremden Land zu finden. Die Heimat ist kein ewiger Wert, sondern eine Funktion. Ein Migrant wird nicht dadurch frei, wenn er die verlorene Heimat leugnet, sondern wenn er sie aufhebt<sup>29</sup>. Flusser vertritt den Standpunkt, dass man sich mit den zwei Begriffen „Heimat“ und „Wohnen“ auseinandersetzen muss, um sich in dem neuen Zustand zurechtzufinden. Er analysiert seine Lebenssituation und kommt zu dem Schluss, dass man „die Heimat für einen relativ permanenten, die Wohnung für den auswechselbaren, übersiedelbaren Standort hält<sup>30</sup>.“ Deswegen kann die Heimat ausgewechselt werden oder man kann keine Heimat haben. Das Land ist nach

---

<sup>27</sup> Vgl. ebenda, S. 44

<sup>28</sup> Flusser, Vilem: Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus, Berlin 2000, S. 15.

<sup>29</sup> Vgl. ebenda, S. 15-26.

<sup>30</sup> Ebenda. S. 27.

Flussers Auffassung keine Heimat, sondern die Heimat sind die Menschen, für die man Verantwortung trägt<sup>31</sup>.

### **Jean Amery – Wie viel Heimat braucht der Mensch?**

Jean Amery spricht von der Situation des Migranten, der in die Fremde geht, weil er dazu gezwungen wird. Deswegen antwortet er zuerst auf die Frage, wie viel Heimat der Mensch braucht mit „um so mehr, je weniger er davon tragen kann<sup>32</sup>.“ Seines Erachtens gibt es „eine mobile Heimat“ oder „einen Heimatersatz“. Als Heimatersatz dienen in einem fremden Land Religion, Geld oder Ruhm und Ansehen. Die weiteren Überlegungen führen ihn zu der Feststellung, dass Heimat „Sicherheit“ ist. Sicher kann man sich aber nur dort fühlen, wo nichts ganz und gar Fremdes zu fürchten ist. Er ist der Meinung, dass man sich zwar im fremden Land so einleben kann, dass man am Ende die Fähigkeit besitzt sich nach ihren Eigenschaften sozial und kulturell zu situieren, aber es gibt auch einige Signale, deren Deutung man nur mit der Besitzergreifung der Außenwelt erlernen kann. Die Muttersprache und die Heimatwelt sind diese Konstitutionselemente unserer Persönlichkeit, die konstant bleiben und mit uns wachsen. Deswegen ist das neue Land keine neue Heimat. Wer das Kindesland verloren hat, bleibt verloren<sup>33</sup>.

In seinen weiteren Überlegungen versucht Jean Amery den Unterschied zwischen zwei Begriffen „Heimat“ und „Vaterland“ zu erklären. Die zwei Begriffe sind eins, deswegen kann der Mensch seiner Generation ohne die beiden nur schlecht auskommen. Der moderne Mensch findet einen Ausweg: „Er tauscht die Heimat gegen eine Welt ein<sup>34</sup>.“ Solches Handeln ist aber nicht ausreichend. Der Begriff „Heimat“ öffnet den Zugang zu der Realität. Ihre Wahrnehmung besteht durch die Sinne. Man ist darauf eingestellt, in Dingen zu leben. Aus diesem Grund braucht man ein Haus, von dem man weiß, wer es vorher bewohnt hat. Alle diese

---

<sup>31</sup> Vgl. ebenda, S. 26.

<sup>32</sup> Amery, Jean: Wieviel Heimat braucht der Mensch?. In: Irene Heidelberger-Leonard, Jean Amery, Werke Bd. 2: Jenseits von Schuld und Sühne. Unmeisterliche Wanderjahre Örtlichkeiten, Stuttgart 2004, S. 91.

<sup>33</sup> Vgl. ebenda, S. 86-98.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 109.

Überlegungen sind für Jean Amery nicht ausreichend und führen ihn zu den allgemeinen Entschluss, dass „es nicht gut ist, keine Heimat zu haben“<sup>35</sup>.

## 2.2. Eine andere Kultur

Die Edward B. Tylers Definition der Kultur ist als komplexes Ganzes zu verstehen, „welches Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Recht, Sitte und Brauch und alle anderen Fähigkeiten und Gewohnheiten einschließt, welche der Mensch als Mitglied der Gesellschaft erworben hat.“<sup>36</sup>

Durch Globalisierung und Migration haben sich jetzt die Verhältnisse geändert. Die heutige Situation schließt den geschlossenen Begriff der Kultur aus. Kultur soll viel mehr als Prozess gesehen werden, der einem ständigen Wandel unterliegt. Heute wird Kultur als „die Gesamtheit der kollektiven Deutungsmuster einer Lebenswelt“. Sie dient einem Menschen oder einer Gruppe von Menschen dazu, sich in ihrer Lebenswelt zu orientieren. Als das menschliche Handeln anleitend helfen die Deutungsmuster dabei, sich in dem jeweiligen Kulturkreis zu orientieren, indem man sich nach herrschenden Normen und Werte, Symbole, Zeichen und Verhaltensweisen richtet.<sup>37</sup>

Laut Leon Dyczewski und Florian Znaniecki sind Werte in der jeweiligen Kultur am wichtigsten.<sup>38</sup> Die Welt der Kultur ist dementsprechend ein System von Werten die primäre Daten der menschlichen Erfahrung sind und sich auf keine natürlichen Kategorien zurückführen lassen.<sup>39</sup> Die Werte existieren im kulturellen Verständnis außerhalb der einzelnen Menschen. Sie können durch die Individuen erkannt, erlebt und verinnerlicht werden. Wenn sie als die eigenen angenommen werden, werden sie auf ihre eigene Art realisiert. Der kulturelle Wert ist „ein

---

<sup>35</sup> Ebenda, S. 117.

<sup>36</sup> E.B Tyler, zitiert nach: Datta, Asit: Kulturelle Identitäten in der Migration. In: Datta, Asit (Hrsg): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion, IKO Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/Main, London 2005, S. 70.

<sup>37</sup> Vgl. ebenda, S. 72-73.

<sup>38</sup> Vgl. Dyczewski, Leon: Kultur im Wandlungsprozess der Gesellschaft, Katholische Universität Lublin 1993, S. 55.

<sup>39</sup> Vgl. Znaniecki, Florian: Nauki o kulturze. Narodziny i rozwój, Warszawa 1971, S. 55.

gesellschaftlich sanktionierter Wert, der für die entsprechende Kultur typisch ist, von den Mitgliedern der Gesellschaft verinnerlicht wird, ihnen hilft die richtige Wahl zu treffen, sie lenkt und leitet ihnen das Ziel und die Mittel ihres Handelns<sup>40</sup>

Aus der Definition der kulturellen Werte lässt sich feststellen, dass nicht alle kulturellen Werte für die Gesellschaft gleich wichtig sind. Das Grundkriterium der Rangordnung der kulturellen Werte ist, inwieweit der einzelne Wert der Erhaltung und Entwicklung der entsprechenden Gesellschaft und ihren Mitgliedern dient. Dabei ist auch der konkrete Kontext der Bedingtheiten zu berücksichtigen. Die Individuen können je nach dem Zeitpunkt ihres Lebens die Hierarchie der Werte ändern. Das hängt vor allem vom Umgang mit diesem Thema, sowie von den Bedürfnissen ab. Dieselben Werte können auch unterschiedlich im öffentlichen Leben verstanden werden.<sup>41</sup>

Ula Fix' Meinung nach existiert Identität erst dann, wenn man sie reflektiert und kommentiert. Dies wird besonders dann erreicht, wenn die Identität in Frage gestellt wird<sup>42</sup>. In diesem Zustand befinden sich vor allem Personen, die mit einer anderen Kultur in Kontakt treten.

Bei der Konstruktion des alltäglichen Lebens verwandeln die Menschen das Fremde in das Vertraute, behandeln das Unbekannte als einen neuen Fall des längst Bekannten, stellen sich das Ferne nach dem Muster des Nahen vor und verlängern die Erfahrungen der Vergangenheit in die Erwartung des Zukünftigen. In diesem Kontext wird von Bernhard Giesen der Begriff der kollektiven Identität eingeführt. Kollektive Identität gründet sich auf eine gemeinsame Vergangenheit, an der Außenstehende nicht teilhaben oder eine gemeinsame Vorstellung der Zukunft, die von Außenstehenden nicht geteilt wird. In diesem Prozess spielt die Konstruktion der Grenze eine wichtige Rolle. Sie wird umso nachdrücklicher ausfallen, je stärker der elementare Unterschied zwischen Innen und Außen mit anderen Differenzen in einem semantischen Feld angereicht und von ihnen gestützt wird. Die Vielfalt der Differenzen wird „Codes“ genannt. Die Codes erlauben

---

<sup>40</sup> Dyczewski, Leon: Kultur im Wandlungsprozess..., S. 56.

<sup>41</sup> Vgl. ebenda, S. 57.

<sup>42</sup> Vgl. Fix, Ula: Identität durch Sprache – eine nachträgliche Konstruktion?. In: Nina Janich/ Christiane Tim-Mabrey (Hg.): *Sprachidentität...*, S. 111.

nicht nur die Grenze zu ziehen sondern können auch zu komplizierten Klassifikationen innerhalb des gemeinsamen Bewusstseins genützt werden<sup>43</sup>.

In jeder Gesellschaft gibt es Werte, die eine besonders wichtige Rolle spielen und die mehr als anrede Wertschätzung erfahren. Sie entscheiden über das Wesen und die Einmaligkeit der Kultur. Das Zentrum der Kultur wird durch drei Elemente gebildet: die Zentralwerte, die Kulturerzeugnisse und mit den beiden verknüpften psycho-soziale Zuständen. Dieses Zentrum der Kultur wird durch die ganze Geschichte der entsprechenden Gesellschaft gestaltet. Es bestimmt ihre Individualität, es bildet die Grundlage der Integration. In diesem Zentrum steckt eine spezifische Sicht der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft der ganzen Gesellschaft. In seinem Licht beurteilen die einzelnen Menschen die Gesellschaft sowie der im Rahmen dieser lebenden Individuen. Es entscheidet darüber, welche Elemente von einer fremden Kultur übernommen werden sollen und gegen welche man sich schützen sollte. Die Achse dieses Zentrums der Kultur bilden die Werte. Diese Ganzheit ist dynamisch – im Leben der Gesellschaft kommen einmal die einen, ein andermal die anderen Elemente zu Wort.<sup>44</sup>

### **2.2.1. Der/das Andere (Fremde)**

„Nie spiegeln wir uns so, wie im Urteil über den anderen<sup>45</sup>“ - Die Aussage von Erich Fromm erklärt, dass der Fremde sich nicht durch sich selbst bestimmt. Wer oder was fremd ist wird durch mindestens zwei Faktoren definiert. Es handelt sich dabei zum einen um ein Subjekt und zum anderen um ein Objekt (Individuum, eine Gesellschaft oder eine bestimmte Milieudenkweise).

---

<sup>43</sup> Vgl. Giesen, Bernhard: *Codes kollektiver ...*. In: Werner Gephard/Hans Waldenfels: Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus, Frankfurt am Main 1999, S. 13-15.

<sup>44</sup> Vgl. Kłoskowska, Antonina: *Kultura narodowa i narodowa identyfikacja: dwoistość funkcji*. In: Kłoskowska Antonina: *Oblicza polskości*. Warszawa 1991, S. 20-21.

<sup>45</sup> E. Fromm, zitiert nach, s. Anm. 1.

Fremdheit wird in diesem Kontext als Voraussetzung der Eigenheit verstanden. „Fremdheit wird gedeutet als Entdeckung und Wiedergewinnung des eigenen Ursprungs.“<sup>46</sup>

Das Deutungsmuster „Fremd als Gegenbild des anderen“ ist als Projektion einzuordnen. Der andere erscheint dann in dem Licht, das auf ihn projiziert wird. Das Eigene erscheint dann jeweils als Gegenbild. Wenn die eigene Kultur, die eigene Gesellschaft bezüglich der verschiedenen Merkmale als negativ wahrgenommen wird, erscheint das Fremde als positives Gegenbild und umgekehrt. Das auf den Anderen projizierte Negative lässt die eigene Gesellschaft in einem umso positiveren Licht erscheinen. Das bedeutet, dass die Konstruktion der Identität des Eigenen sich über die Abgrenzung und Verteufelung dessen, was fremd und anders wahrgenommen wird, entwickelt.<sup>47</sup>

Einerseits ist das Fremde eine Quelle der Faszination, andererseits eine Quelle der Ängste. Durch Umgang mit dem Fremden werden vorwiegend unbewusste Ängste und Fantasien mobilisiert, die sowohl individuell biografisch bedingt sind, als auch durch die gesellschaftlichen Beziehungen vorgeprägt sind. In diesem Zusammenhang bildet das Andersartige eine dynamische Kraft für Selbstentwicklung. Ein Betroffener wird durch die andere Kultur bereichert. Als folkloristische Darbietung dient das Fremde nicht mehr einer produktiven In-Frage-Stellung des Eigenen, sondern der Bestätigung eines harmonischen Bildes. Fremdheit gilt dabei als Ergänzung und Bereicherung.<sup>48</sup> In dem vierten Modell der Fremderfahrung wird Fremdheit als Komplementarität vorgestellt. Anderes und Fremdes werden wechselseitig als Figur und Hintergrund gesehen, eines wird als Bedingung des anderen wahrgenommen. Diese Situation ermöglicht das Andere anders sein zu lassen, ohne sich dem anderen anzupassen oder es zu vereinnahmen.

Die Bewertung von Fremden ist ambivalent. In Simmels „Exkurs über den Fremden“ steht die Einheit der gleichzeitigen Nähe und Ferne des Fremden im Zentrum. Durch seine Anwesenheit ergibt sich eine Ambivalenz aus Furcht vor

---

<sup>46</sup> Holzbrecher, Alfred: Inerkulturelle Pädagogik. Identität. Herrkunft, Cornleser Verlag Berlin 2004, S. 15.

<sup>47</sup> Vgl. ebenda S. 16.

<sup>48</sup> Vgl. Ebenda, S. 17.

ihm und zugleich einer Faszination, die von ihm ausgeht.<sup>49</sup> Es zeigt sich nur, solange sich der Fremde nicht in unserer Nähe befindet. Wenn es dazu kommt, schlägt die Faszination in Angst um, da die eigene Identität und dementsprechend auch die eigenen Normen und Werte bedroht zu sein scheinen. Faszinierend ist Simmels Meinung nach das Fremde nur dann, solange man in der Ferne ist und damit unsere Identität nicht in Frage stellt. Diese Ambivalenz tritt bereits im lateinischen Begriff „hostis“ zutage, das zugleich „Gast“, aber auch „Feind“ bedeutet.<sup>50</sup>

Der Begriff der Fremdheit ist vielschichtig und in seiner Auseinandersetzung mit den Komplementärbegriffen des Eigenen und der Teilhabe zu verstehen. Die Fremdheit stellt Merle Humrichs Erachtens einen allgemeinen Beziehungsmodus zu Gesellschaft, Institutionen, anderen Menschen und schließlich zu sich selbst dar. Im Fall von Migration wird in Bezugnahme auf Fremdheit eine Polarität hergestellt, die Integration und Ausgrenzung impliziert. Die Migrationsforschung verweist darauf, dass der Prozess der Entfremdung auch im Zusammenhang mit dem symbolischen Kampf um den Erhalt gesellschaftlicher Machtstrukturen gesehen werden muss.<sup>51</sup>

### **2.2.2. Kulturkontakt und Bikulturalität**

Wie Agostino Portera feststellt, wird der Begriff „Staatsangehörigkeit“ oft mit dem soziologischen Begriff „Kultur“ verwechselt. Es gibt viele tatsächliche Probleme, die hinter dem starren Begriff „Kulturkonflikt“ stecken. Viele

---

<sup>49</sup> Vgl. Loycke, Almut: Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. In: Loycke Halmut (Hrsg.): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1992, S. 106.

<sup>50</sup> Vgl. Hettlage Robert: Der Fremde: Kulturmittler, Kulturbringer, Herausforderer von Kultur. In: Lipp, Wolfgang (Hrsg.) Kulturtypen, Kulturcharaktere. Träger, Mittler und Stifter von Kultur, Berlin 1987, S. 29.

<sup>51</sup> Vgl. Hummrich, Merle: Die Fremdheit bildungserfolgreicher Migrantinnen. In: Geisen Thomas / Riegel, Christine (Hrsg.): Jugend. Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, S. 195-198.

Soziologen weisen darauf hin, dass Migration und bikulturelle Sozialisation zwangsläufig mit größeren Konflikten oder Störungen einhergehen müssen<sup>52</sup>.

Wenn man sich mit dem Phänomen der Identitätsfindung im Kontext fremder Kultur befasst, muss man sich eine Differenz zwischen „unser“ und „fremd“ bewusst machen. Es muss dabei hinzugefügt werden, dass die fremde Kultur einen großen Einfluss auf eine neue Identitätskonstruktion ausübt. Wenn die Analyse aus der soziologischen Perspektive geführt wird, muss festgestellt werden, dass die Fremdartigkeit nicht immer den Antagonismus „wir-sie“ impliziert. Die Anwesenheit der Menschen aus anderen Kulturkreisen ruft die Solidarität einer Sozialgruppe und den Wille zur Zusammenarbeit hervor. Je nach der Stärke der Identifikation mit einer Sozialgruppe ist die Betonung der Angehörigkeit sichtbarer<sup>53</sup>.

Der Begriff Kultur wird heutzutage sehr oft thematisiert. Bei vielen verschiedenen Definitionen dieses Begriffs finde ich diese von Hans Jürgen Heringer von großer Bedeutung:

Eine Kultur ist eine Lebensform. Kultur ist ein Objekt besonderer Art. Wie Sprache ist sie eine menschliche Institution, die auf gemeinsamem Wissen basiert. Kultur ist entstanden, sie ist geworden in gemeinsamem menschlichem Handeln. Nicht, dass sie gewollt wurde. Sie ist vielmehr ein Produkt der unsichtbaren Hand. Sie ist ein Potential für gemeinsames sinnträchtiges Handeln<sup>54</sup>.

Heutzutage muss der Begriff Kultur in einem multikulturellen Kontext betrachtet werden. Im Kontext meiner Arbeit geht es vor allem um die Frage, wie Identität im Kontext von Bikulturalität konstituiert wird und welche Rolle dabei die Mehrsprachigkeit spielt. Um dies verstehen und beantworten zu können, ist es jedoch notwendig, den Begriff Bikulturalität und Mehrsprachigkeit näher zu bestimmen.

---

<sup>52</sup> Vgl. Portera, Agostino: Interkulturelle Identitäten. Faktoren der Identitätsbildung Jugendlicher italienischer Herkunft in Südbaden und Süditalien, Köln/Wien 1995, S. 20-21.

<sup>53</sup> Vgl. Szwed, Robert: Tożsamość a obcość kulturowa, Lublin 2003, S. 95-99.

<sup>54</sup> Heringer, Hans Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte, A. Francke Verlag Tübingen und Basel 2007, S. 107.

Viele Kinder wachsen heutzutage in einem bi- oder multikulturellen Milieu auf. Viele davon sind Schüler in bi- oder multikulturellen Schulen. An der Universität Wien studieren viele internationale Studierende, die dieses Problem auch betrifft. Wie Agata Cwierz feststellt, bringt das Erlernen von zwei oder mehr Sprachen nicht so viele Probleme, wie das Leben in einer bi- oder multikulturellen Umwelt, wo man mit Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Normen und Werten konfrontiert wird<sup>55</sup>.

Die Bikulturalität wird als „Vermittlung des Bildungsguts zweier Kulturnationen durch zweisprachige Erziehung<sup>56</sup>“ definiert. Dabei wird betont, dass das Gefühl der Zugehörigkeit zu den zwei Kulturen von der Art und Weise der Konfrontation abhängt. Dorfmueller unterstreicht dabei das bikulturelle Gleichgewicht<sup>57</sup>, welches am wichtigsten bei der Integration ist.

### **2.2.3. Integration und Assimilation**

Während das Bewusstwerden von Grenzen zum Prozess der ethnischen Identitätsbildung gehört, kann der Vorrang der Assimilation als ein Prozess der Grenzenreduktion begriffen werden. „Die Kohäsion einer ethnische Gruppe oder Ihre Tendenz zur Assimilation hängen wesentlich von den folgenden interdependenten strukturellen und situationellen Bedingungen ab.“<sup>58</sup>

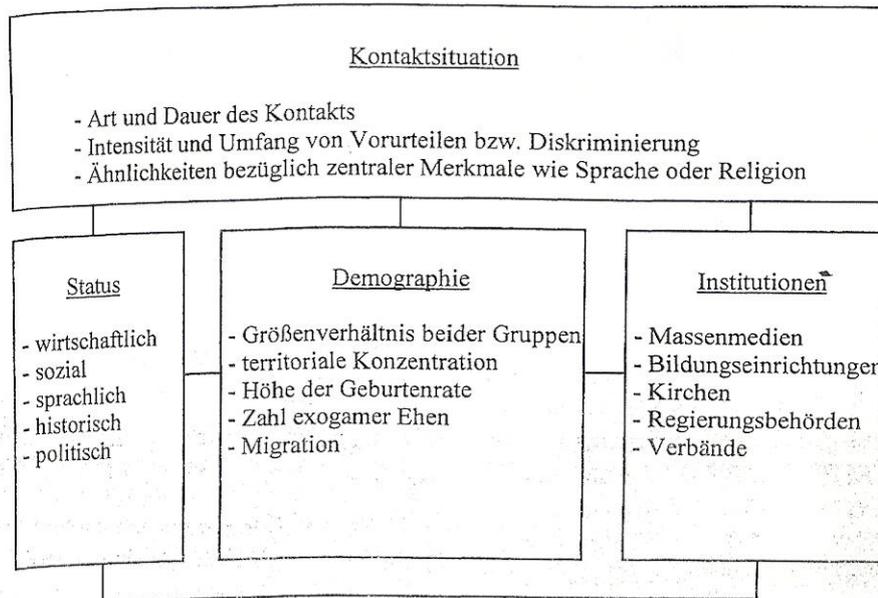
---

<sup>55</sup> Vgl. Cwierz Agata, Die zweite Generation der polnischen Kinder als Brückenmenschen zwischen zwei Sprachen und Kulturen. Diplomarbeit. Wien 2007, S. 39.

<sup>56</sup> Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Johann Knobloch, Bd. 1. Heidelberg: Wiener Universitätsverlag 1986, S. 66.

<sup>57</sup> Dorfmueller-Karpusa, Käthi: Kinder zwischen zwei Kulturen. Soziologische Aspekte der Bikulturalität, Wiesbaden: DUV 1993, S. 33.

<sup>58</sup> Jahnke, Elke: *Migration...* S. 29.



**Abbildung 1.: Assimilation<sup>59</sup>.**

In Bezug auf den Begriff Assimilation werden zahlreiche Definitionen genannt. Für die analytische Verwendung wird Assimilation als ein mehrdimensionaler Prozess der Grenzreduktion verstanden. Dieser findet statt, wenn Mitglieder zwei oder mehrerer Gruppen aufeinandertreffen. Es lässt sich ein Phasenmodell erläutern, das durch die Subprozesse der Akkulturation, Integration, Exogamie und Identifikation bestimmt wird. Dabei werden kulturelle, strukturelle, biologische und psychologische Vorgänge stark variieren können.

Es ist schwer die verschiedenen Subprozesse der Assimilation in eine Reihenfolge zu bringen, weil nicht alle im Laufe eines Lebens vollzogen werden müssen. Die erste Etappe beginnt mit der Akkulturation, indem wesentliche kulturelle Elemente der Aufnahmegruppe, wie deren Sprache, Kleidervorstellungen oder Verhaltensmuster übernommen werden. Kultur dient dabei als ein in Bewegung befindliches, adaptionsfähiges System von Symbolen, Handlungen und Deutungsmuster.

Die Geschwindigkeit und Leichtigkeit, mit denen die verschiedenen Elemente einer Kultur übernommen werden, ist unterschiedlich. Ein

<sup>59</sup> Ebenda, S. 30.

demonstrierbares richtiges Verhalten kann relativ schnell erlernt werden, ohne die damit assoziierten Emotionen zu übernehmen. Es ist oft der Fall, dass die materielle Kultur bereits nach kurzem Kontakt angenommen wird. Der Wertewandel vollzieht sich meistens deutlich langsamer und im Allgemeinen tritt er nur dann ein, wenn ein Individuum oder eine Gruppe von der Erreichbarkeit einer attraktiven Position in der anderen Kultur überzeugt ist. Elke Janke betont, dass es nicht nur zu einem Wechsel, sondern auch einer Addition von Werten und Praktiken aus Herkunfts- und Aufnahmekultur kommen kann. Durch diese additive Akkulturation verfügt eine Person über ein reiches kulturelles Repertoire, aus dem je nach Zugehörigkeit des Interaktionspartners das angemessene Reaktionsmuster ausgewählt werden kann.

## **2.3. Sprache**

Sprache ist nicht primär ein Mittel der Kommunikation. Sie ist vor allem ein Werkzeug kultureller Konstruktion, mit dessen Hilfe unsere wahre Identität und unser wahrer Sinn konstruiert werden. Laut Ian Chambers ist die Sprache als ein Material zu verstehen, das potentiell allen gemeinsam und verschieden ist. Es wird noch komplizierter, wenn man Vorgeschichten und Subkulturen berücksichtigt, in denen eine bestimmte Person verlagert wird.<sup>60</sup>

### **2.3.1. Identität durch Sprache**

Viele Autoren betonen, dass die Sprache eine wichtige Funktion bei der Konstitution der Identität einnimmt<sup>61</sup>. Deswegen ist es von Bedeutung das

---

<sup>60</sup> Vgl. Chambers, Ian: Migration, Kultur, Identität. Deutsche Übersetzung von Gudrun Schmidt und Jürgen Frendl. Mit einem Vorwort von Benjamin Marius, Staufenburgverlag 1996, S. 28.

<sup>61</sup> Vgl. Wyss, Eva Lia: Sprache, Subjekt und Identität. Theorie und Praxis sprachlicher Identität am Beispiel von Liebesbriefen aus dem 20. Jahrhundert. In: Germanistische Linguistik Nr. 167/168 (2002), S. 1-2.

Problem der Identität auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht zu betrachten. Nach Christiane Thim-Mabrey gibt es drei Möglichkeiten<sup>62</sup>:

- *Sprachidentität* – „kann sich auf die Eigenschaft einer einzelnen Sprache beziehen, als solche identifizierbar und von anderen Sprachen abgrenzbar sein<sup>63</sup>.“ Sie wird als die Identität z.B. der deutschen Sprache als einer von anderen unterschieden.
- Sprachidentität kann auch „die Identität einer Person in Bezug auf ihre Sprache“ bezeichnen. In diesem Sinne umfasst die Identität die Möglichkeit, dass eine Einzelsprache wie Deutsch, Englisch oder Spanisch, „eine dialektale, soziolektale oder anderssprachliche Gruppensprache oder auch eine idiolektale Form der Sprachverwendung<sup>64</sup>“ gemeint ist.
- In dem Begriff *Identität durch Sprache* „beschränkt sich der Blick auf die Identität von Personen, soweit diese durch Sprache und Sprachverwendung konstituiert wird.<sup>65</sup>“ Mit der Präposition *durch* wird betont, dass die Sprache instrumentell an der Identitätsbildung einer Person beteiligt sein könnte. Es bleibt dabei offen, ob die Identität sich selbst dann im Sprachgebrauch zeigt.

Die Zusammensetzung der zwei Begrifflichkeiten: Identität und Identität durch Sprache eröffnet eine weitere Fragestellung: Inwieweit basiert die Identität durch Sprache darauf, dass Sprachen von den Sprechern abgegrenzt sind? Diese Fragestellung ist nicht nur von sprachwissenschaftlichem Interesse, weil die Sprache auch als Medium der Selbstdarstellung und der Präsentation eigener Identität zu verstehen ist<sup>66</sup>.

---

<sup>62</sup> Vgl. Thim-Mabrey, Christiane: *Sprachidentität...*, S. 1-2.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 1.

<sup>64</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>65</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 3.

### 2.3.2. Integration und Mehrsprachigkeit

In diesem Kontext ergibt sich die Frage: Wenn das kulturelle Gleichgewicht nicht besteht, ist die Integration in eine fremden Kultur überhaupt möglich? Wilhelmine M. Saylor bemerkt dabei, dass Integration als keine Assimilation zu verstehen ist. Man muss dabei die gesellschaftliche und persönliche Seite der Integration beachten. Eine erfolgreiche Integration erfordert nämlich eine Annäherung von beiden Seiten, sowohl von Migranten als auch von Staatsangehörigen<sup>67</sup>. Es müssen auch politische und rechtliche Aspekte der Integration unterstrichen werden. Saylor gibt auch zu Bedenken, dass ein Minderheitsstatus mit verschiedenen Schwierigkeiten verbunden ist (Minderheitensprache, -kultur, -religion) und aufgrund dessen ein permanenter unsicherer Status gegeben ist<sup>68</sup>.

Bei den erwachsenen Migranten ist die Situation der Integration erschwert, weil sie oft zwischen zwei Welten schweben. Einerseits tendieren sie zur Gettoisierung, andererseits sind sie durch die Gesellschaft isoliert und werden verunsichert. Diese Situation wird auch durch das Fehlen eines vertrauten nachbarschaftlichen Netzes, das nach den Regeln der eigenen Sozialisierung funktioniert, bestätigt<sup>69</sup>.

Iwar Werlen beschreibt drei mögliche Situationen der Identitätsfindung in einer fremden Kultur – sie werden *Modelle hinsichtlich Sprachbiographie bzw. Spracherwerb*<sup>70</sup> genannt.

---

<sup>67</sup> Vgl. Saylor, Wilhelmine M: Integration in einem fremden Land. Migrationspsychologische Sondierungen. In: E.W.B. Hess-Lüttich (Hg.): Integration und Identität. Narr, Tübingen 1986, S. 13-15.

<sup>68</sup> Vgl. ebenda, 15-16.

<sup>69</sup> Vgl. ebenda, S. 16-17.

<sup>70</sup> Vgl. Werlen, Iwar: Sprachbiographie – Wie italienische Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation in der deutschen Schweiz ihr Sprachleben sehen. In: Adamzik, K. & Roos, E. (Hg.) Biografie linguistique, biographies langagières, biografias linguisticas, Sprachbio-grafien. Bulletin VALS-ASLA No. 76, Neuchâtel: Inst. de Linguistique de l'Univ. 2002, S. 62-63.

**Assimilation** – Ein Migrant assimiliert sich, behält aber Kontakte zur Heimatkultur. Eine Person akzeptiert die Kultur des Landes, in dem er lebt. Es wird dabei der Kontakt mit der Heimatkultur betont.

**Versteinerung** – Ein Migrant stellt sich auf seine neue Lebenssituation ein. Eine solche Person lernt die fremde Sprache, aber assimiliert sich nur partiell, vor allem in der Arbeit oder in der Schule.

**Abgrenzung** – Ein Migrant bleibt sprachloyal und lehnt die Umgebungskultur und –sprache ab. Er befindet sich in einer Art Ghetto.

Die Geschichte jeder Mehrsprachigkeit ist Dietmar Larchers Meinung nach immer eine Geschichte des Zusammenhanges von Sprache und Macht: „Sprache wird in modernen Gesellschaften von denen zu vereinnahmen versucht, die politische, ökonomische, kulturelle Autorität besitzen<sup>71</sup>.“ In den verschiedenen Kommunikationssituationen, die durch gesellschaftliche Machtfaktoren determiniert sind, werden anhand der Sprache wesentliche gesellschaftliche Normen, Werte, Regeln, Verbote und Gebote durchgesetzt. Im Grunde lässt sich beobachten, dass sich in zweisprachigen Regionen für die Sprachkonflikte (die immer auch Identitätskonflikte der Sprecher sind) drei Lösungen bieten: totale Assimilierung, Apartheid oder eine Kultur des Zusammenlebens mit der Mehrsprachigkeit.

---

<sup>71</sup> Larcher, Dietmar: Sprache, Macht und Identität. In: K.-B. Boeckmann, K.-M. Brunner, M. Egger, G. Gombos, M. Juric, D. Larcher: Zweisprachigkeit und Identität. Drava Verlag Klagenfurt 1988, S. 9.

### 3. Methodische Vorgangsweise bei der empirischen Erhebung

In modernen Gesellschaften werden für viele unterschiedliche Problemstellungen systematische Informationen über gesellschaftliche Zusammenhänge und das Handeln von Menschen benötigt. Entsprechende Daten werden zu diesem Zweck erhoben, klassifiziert und analysiert. Um diese wissenschaftliche Analyse korrekt durchzuführen braucht man eine Sammlung von Techniken und Methoden, die als „empirische Sozialforschung“ bezeichnet wird.<sup>72</sup>

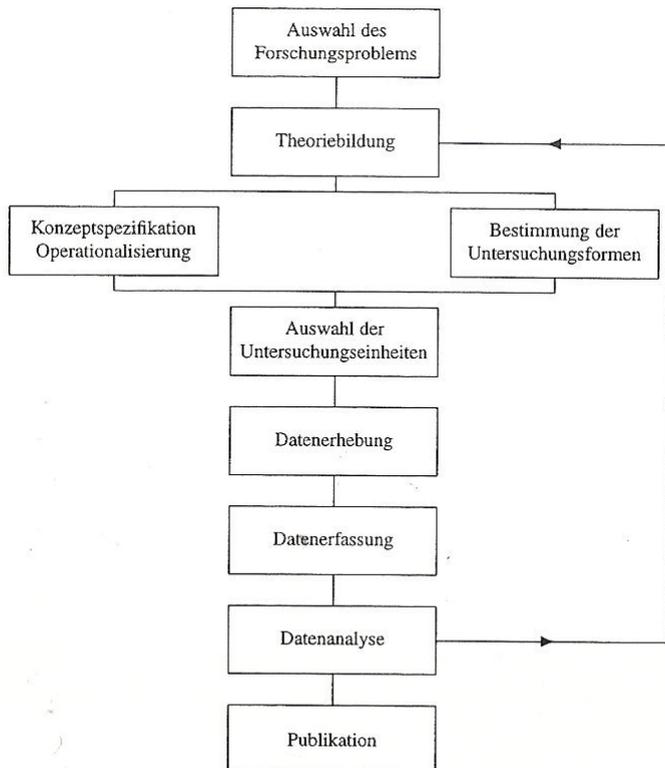
Ziel der empirischen Sozialforschung ist die Erklärung der Prozesse, die innerhalb einer Sozialorganisation ablaufen. Die meisten Wissenschaftler verfolgen neben diesem praktischen Ziel, das theoretische Ziel der Konstruktion eines objektiv nachprüfaren Modells der Realität. „Die empirische Sozialforschung wird als Werkzeug benötigt, wenn Theorien zur Erklärung menschlichen Handelns, sozialer Strukturen, Zusammenhänge überprüft werden sollen.“<sup>73</sup>

Ein ausführliches Modell der Durchführung eines empirischen Forschungsprojektes wird durch Schnell, Hill und Esser dargestellt.

---

<sup>72</sup> Vgl. Schnell, Rainer/B.Hill, Paul/Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung, R. Oldenbourg Verlag München Wien 1993, S. 5.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 7.



**Abbildung 2: Durchführung eines empirischen Forschungsprojektes<sup>74</sup>.**

In der Regel beginnt ein Forschungsprojekt mit der Formulierung des Forschungsproblems. Man kann hier unterscheiden, ob es sich um eine von den Wissenschaftlern selbst initiierte Forschung oder um eine Auftragsforschung handelt. Bei von den Forschern initiierten Projekten ist der Spielraum bei der Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes sehr viel größer. Die Wahl eines bestimmten Untersuchungsgegenstandes hängt von der Forschungssituation ab.

Nach der Entscheidung, was untersucht werden soll, beginnt die Phase der Theoriebildung. Entweder gibt es Theorien, die für einen bestimmten Gegenstandsbereich ausgearbeitet sind, oder es muss eine neue Theorie erst entwickelt werden. Falls keine explizite Theorie für den ausgewählten Gegenstandsbereich existiert, lässt sich häufig eine Übertragung von Theorien verwandter Gegenstandsbereiche vornehmen.

<sup>74</sup> Ebenda., S. 8.

Eins der Merkmale der sozialwissenschaftlichen Theorien ist ihre ungenaue Formulierung und nicht exakte Begriffsklärung. Aus diesem Grund besteht im Forschungsprozess eine wichtige Phase der Konzeptspezifikation, in der theoretische Klärungen erfolgen. Als „Operationalisierung“ wird die Angabe bezeichnet, wie einem theoretischen Begriff beobachtbare Indikatoren zugeordnet werden.

Die Art der Operationalisierung hängt eng mit der Untersuchungsform zusammen. Zu der Festlegung der Forschungsdesigns gehören Entscheidungen darüber, ob Daten zu einem oder mehreren Messzeitpunkten an denselben Personen oder an verschiedenen Personengruppen zu unterschiedlichen Messzeitpunkten erhoben werden sollen.

Unter Auswahl der Untersuchungsobjekte versteht man die notwendigen Entscheidungen im Forschungsprozess, ob alle Elemente des Gegenstandsbereichs untersucht werden sollen oder untersucht werden können. In der Praxis der empirischen Sozialforschung muss in dieser Phase häufig mit Behörden oder Organisationen kooperiert werden.

Die nächste Phase des Forschungsprozesses ist die eigentliche Datenerhebung. Es existiert eine Reihe von verschiedenen Datenerhebungsmethoden. Im Allgemeinen werden die Methoden in Quantitative und Qualitative Forschungszugänge eingeteilt.<sup>75</sup>

Qualitative Forschung ist „empirische Forschung, die mit besonderen Datenerhebungsverfahren in erster Linie qualitative Daten erzeugt und interpretativ verarbeitet werden. Inhaltlich ist es ein besonderes Anliegen der qualitativen Forschung, soziale Phänomene aus der Sicht der Akteure zu rekonstruieren.“<sup>76</sup>

Unter quantitativer Forschung versteht man „empirische Forschung, die mit besonderer Datenerhebungsverfahren quantitative Daten erzeugt und statistisch

---

<sup>75</sup> Vgl. Reicher, Hannelore: Die Planung eines Forschungsprojektes – Überlegungen zur Methodenauswahl. In: Stigler, Hubert/Reicher Hannelore (Hrsg.): Praxisbuch. Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Studien Verlag, Wien Innsbruck, Bozen 2005, S. 89.

<sup>76</sup> Bortz, J. /Döring N.: Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler, Springer Verlag, Berlin, S. 624.

bearbeitet, um Dadurch neue Effekte zu entdecken, Populationen zu beschreiben und Hypothesen zu prüfen.<sup>77</sup>

Erhobene Daten müssen festgehalten und aufbereitet werden. Solche Datensammlung muss auf bestimmte Art und Weise strukturiert werden, so dass die Auswertung möglich ist. Diese eher technische Phase der Datenerfassung gilt als eine Vorstufe für die Datenanalyse. Damit eine Forschung zum wissenschaftlichen Fortschritt beitragen kann, müssen ihre Ergebnisse veröffentlicht werden.

Fridrichs unterteilt den strukturierten Ablauf einer empirischen Erhebung in drei Teile. Den ersten Schritt nennt er „Entdeckungs-“, den zweiten „Begründungs-“, den dritten Verwertungszusammenhang. Alle drei bilden eine Einheit im forschungslogischen Ablauf.<sup>78</sup>

### **3.1. Entdeckungszusammenhang**

Der Entdeckungszusammenhang wird durch den Anlass gebildet, der zum Forschungsprojekt geführt hat. Die vorliegende Arbeit ist aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen entstanden, die ich während des fünfsemestrigen Aufenthalts in Österreich gesammelt habe. „Damit ich wirklich an meiner eigenen Kultur teilnehmen kann, brauche ich die Kultur der anderen.“ Dieses Zitat von Jerzy Nikitorowicz bildet die erste Hypothese meiner Arbeit. Im Laufe meines Studiums in Wien hatte ich die Möglichkeit gehabt, nicht nur die theoretischen Grundlagen der interkulturellen Pädagogik durch Teilhabe an verschiedenen Seminaren im Bereich Deutsch als Fremdsprache, kennen zu lernen, sondern auch dieses Begegnen der verschiedenen Kulturen zu erleben. Die Situationen haben oft zu einem Kulturschock geführt. In diesem Kontext habe ich mir eine Frage gestellt: Wie sehen andere polnische Studenten in Wien das Problem? Sammeln

---

<sup>77</sup> Ebenda.

<sup>78</sup> Vgl. Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung, Westdeutscher Verlag, Opladen 1980, S.50.

alle Studenten polnischer Herkunft dieselben Erfahrungen? Was ist für die anderen wichtig? Und letztendlich: Wie zeigt sich dieser Zusammenhang von Identität, Kultur und Sprache in den Erfahrungen der polnischen Studierenden in Wien. Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, diese Fragen zu beantworten.

### **3.2. Begründungszusammenhang**

Die methodologischen Schritte, mit deren Hilfe das Problem untersucht werden soll, werden nach Friedrichs als Begründungszusammenhang bezeichnet. Als Ziel gilt in dieser Phase, die erarbeiteten Hypothesen mit Hilfe von ausgewählter Erhebungsinstrumente zu prüfen.

Um Hypothesen meiner Arbeit zu prüfen, mussten zuerst die theoretischen Konstrukte und Begriffe in messbare Merkmale überliefert werden. Zur Operationalisierung gehörte die Wahl der Datenerhebungsmethode und die Festlegung von Messoperationen.

Die Leitfragen meiner Arbeit lauten:

Wie konstruieren die polnischen Studierenden Ihre Identität?

Welche Werte sind für die polnischen Studierenden als identitätsstiftend zu sehen?

Wie suchen polnische Studierende in Wien Kontakt mit der polnischen Kultur?

Welchen Einfluss hatte die Begegnung mit der anderen Kultur auf eigene Identitätsfindung?

Inwieweit beeinflussen die eigenen Sprachkenntnisse die Wahrnehmung der anderen Kultur?

Kulturelle Identität: kognitive Elemente; emotionale Elemente; praktische Elemente

Kulturelle Zugehörigkeitsgefühl: Identifikation mit Polen, Identifikation mit Österreich.

Sprachkenntnisse: sehr gut, gut, eher gut, schlecht.

Spracherfahrung: abgebildet durch das Sprachportrait.

### 3.3. Untersuchungsmethode

Die Stärken quantitativer Methoden liegen in der großen Präzision (vor allem in Bezug auf Diagnosen, Prognosen und Hypothesenprüfung). Die Stärken qualitativer Methoden dagegen liegen darin, dass „das Verstehen subjektiver Deutungsmuster, Handlungsorientierungen und soziokultureller Lebenswelten genauer fokussiert werden.“<sup>79</sup>

Die qualitativen und quantitativen Methoden können sich ergänzen. Aus diesem Grund wird ein mehrperspektivisches Vorgehen mit dem Einsatz verschiedener Forschungsmethoden als wünschenswert angesehen. Für die Kombination verschiedener Methoden steht der Begriff Triangulation im Mittelpunkt.<sup>80</sup>

Es liegen in der Wissenschaft zwei Lesarten von Triangulation vor:

Triangulation als kumulative Validierung von Forschungsergebnissen durch eine Verwendung unterschiedlicher Methoden und Triangulation als ein Bild des Gegenstandsbereiches, eine ganzheitliche holistische Sicht zu erzielen, indem ein und dasselbe Phänomen von unterschiedlichen Perspektiven her betrachtet wird.<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. Reicher, Hannelore: *Die Planung...*, In: Stiegler, Hubert, *Praxisbuch. Empirische...*, S. 90.

<sup>80</sup> Vgl. Kelle, Udo: *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 48.

<sup>81</sup> Ebenda, S. 50.

Bei der Wahl der Untersuchungsmethode war mir ganz bewusst, dass die Analyse der Theorie über meinen empirischen Sachverhalt möglich sein soll. Das Problem der Identität ist nicht einfach zu operationalisieren. Trotzdem habe ich mich laut Vorbild von Jerzy Nikitorowicz entschlossen, eine qualitative Forschungsmethode auszuwählen. Aufgrund dessen, dass es mir klar ist, dass bei solch einem Gegenstand die qualitative Analyse der Forschungsergebnisse nicht ausreichend ist, habe ich mich entschieden, offene Fragen in meinem Fragebogen anzuwenden. Die qualitativen Fragen dienen dazu, die Intentionen der Befragten besser zu verstehen. Demselben Zweck dient auch die Einsetzung der Methode der autobiographischen Interviews in der Anwendung von Sprachportraits. Es lässt sich nicht leugnen, dass ich als eine der polnischen Studierenden und gleichzeitig Forscherin in dieser Konstellation einen Teil der Triangulation der Methoden bilde, indem ich mich als teilnehmende Beobachterin in die Situation versetze. Dadurch konnte ich mich wirklich auf den Gegenstand meiner Forschung einlassen, um entsprechendes Material durch die Gespräche mit meinen Kolleginnen zu sammeln.<sup>82</sup>

### **3.3.1. Aufbau des Fragebogens**

Die Befragung wurde anhand eines quantitativ-qualitativen Fragebogens in vorwiegend deutscher Sprache durchgeführt. Aufgrund dessen, dass meine Forschungsgruppe sich aus polnischen Studierenden in Wien zusammensetzte, habe ich vorausgesetzt, dass die befragten Personen über genügend Sprachkenntnisse verfügen, um die gestellten Fragen beantwortet zu können. Bei der Austeilung der Fragebögen, habe ich jeweils betont, dass, wenn sie Probleme

---

<sup>82</sup> Vgl. Martens, Helmut: Teilnehmende Beobachtung. In: Katenkamp, Olaf/Kopp Ralf/Antonius Schröder (Hrsg.): Praxisbuch: Empirische Sozialforschung, LIT Verlag, Münster, Hamburg, London 2003, S. 46-58.

hätten, die offenen Fragen auf Deutsch zu beantworten, sie dies auch in ihrer Muttersprache vornehmen könnten.

Der Fragebogen selbst besteht aus Fragen zur Angabe der Person und insgesamt 22 Fragen, die teilweise ineinander übergehen. Die Reihenfolge und Zusammensetzung von Fragen ist nicht zufällig. Seine Struktur lässt sich grob in vier Bereiche gliedern:

Die ersten drei Fragen sollen die Situation der polnischen Studierenden in Wien zeigen, ihre Zielsetzung bei der Wahl des Studiums in Wien, und ihre allgemeine Lebenssituation. Diese drei geschlossenen Fragen sollen die Befragten ermutigen, den Fragebogen auszufüllen.

Die weiteren drei Fragen (4-9) beziehen sich auf das Zugehörigkeitsgefühl. Es wird danach gefragt, wie sie sich in Österreich fühlten, wo sie lieber wohnen möchten, welches Land ihr Zuhause sei, wie sie ihre Zukunft planen. Die letzte Frage dieser Gruppe nach dem Freundeskreis soll zeigen, inwieweit die befragten Personen sich eingewohnt haben. Der Schwerpunkt der nächsten sechs Fragen (Frage 10-15) liegt auf den Begriffen Kultur und Werte. Es wird hier sowohl die polnische, als auch die österreichische Kultur thematisiert. Aufgrund dessen, dass der Begriff kulturelle Identität sehr persönlich und dementsprechend schwer zu operationalisieren ist, sind drei der sechs Fragen offen, so dass sich die befragten Personen auf ihre eigenen Erfahrungen konzentrieren können.

Die Fragen 16 bis 18 behandeln die Begriffe Sprache. Generell liegt das Interesse nicht vordergründig auf der Sprachkompetenz der Sprecher, sondern viel mehr auf den Gebrauch der Sprache. Als Ergänzung dieser drei Fragen ist das Sprachportrait gemeint. Es dient der Widerspiegelung der Spracherfahrungen der polnischen Studierenden im Hinblick auf solche Aspekte wie Bilingualität, Identität und Zugehörigkeit.

Die letzten vier Fragen beziehen sich auf den Bereich der Konfrontation der Kulturen. Sie behandeln die persönliche Erfahrungen der Begegnung der Kulturen und ihren Einfluss auf die Identitätsbildung.

Aus diesem recht umfangreichen Fragenkatalog erhoffte ich mir eine breite Palette von Erfahrungen der Identitätsfindung im anderen Kulturkreis machen zu können und so zu interessanten Ergebnissen zu gelangen.

### **3.3.2. Zum Sprachportrait**

Sprachenportraits zeigen Hans Jürgen Krumms Ansicht nach, dass Mehrsprachigkeit heutzutage eine Realität und konkrete Erfahrung der Lernenden ist. Bereits Kinder haben mehrfache sprachliche Identitäten<sup>83</sup>. Die von Krumm untersuchten Sprachportraits werden sieben Gruppen nach verschiedenen Kriterien zugeordnet. Die erste Gruppe „Meine eine Sprache“ umfasst die Bilder der Kinder, die nur mit einer Sprache Kontakt haben. Sie sind eine Seltenheit, aber das kann bedeuten, dass, obwohl sich die Kinder mit einer Sprache identifizieren, sie mehrere Sprachen einführen können. Dabei es ist auch wichtig zu betonen, dass die Mehrheit der Kinder für ihre Muttersprache die rote Farbe ausgewählt hat<sup>84</sup>.

Der zweite Gruppe: „Wo bin ich zu Hause – das weiß ich nicht genau“. Dazu werden die Bilder der Kinder zugeordnet, die zwei Sprachen für die beiden Welten, zwischen denen sie leben, bezeichnen. Der Konflikt der zwei Sprachen wird durch die Trennung der Farben sichtbar. Krumm stellt auch fest, dass die Konfliktsituation nicht immer der Fall ist. Es gibt auch viele Migrantenkinder, die sich in den zwei Sprachen wie in ihren zwei Welten gut eingelebt und eine zweisprachige Identität entwickelt haben<sup>85</sup>.

„Während die Migrantenkinder ihre zwei Sprachen entweder wie eine Spaltung oder aber als Mischung darstellen, ist auffällig, dass die meisten deutschen und österreichischen SchülerInnen eine eindeutige Priorität,

---

<sup>83</sup> Vgl. Krumm, Hans Jürgen: Kinder und ihre Sprachen. Lebendige Mehrsprachigkeit. Eviva: Wien 2001, S. 5.

<sup>84</sup> Vgl. ebenda, S. 7.

<sup>85</sup> Vgl. ebenda, S. 10.

Muttersprache – Fremdsprache, zum Ausdruck bringen<sup>86</sup>.“ Der Muttersprache wird in diesem Fall der meiste Platz oben im Körper gewidmet. Die Fremdsprache wird oft in die Füße, als nützliche Hilfe für das Reisen durch die Welt, gemalt. Diese Bilder werden zu der dritten Gruppe „Fremdsprachen in den Füßen“ zugeordnet.

Die vierte Gruppe wird mit der Aussage: „Jeder sollte drei Gemeinschaftssprachen beherrschen“ betitelt, wie es auch von der Europäischen Kommission gefordert wird. Durch viele Bilder der Kinder kommt die Tatsache zum Ausdruck, dass „die Dreisprachigkeit keine Zukunftsperspektive, sondern schon erlebte Gegenwart ist.“<sup>87</sup>

Die nächste Gruppe mit dem Titel: „Kärntnerisch lerne ich von meiner Oma“ zeigt Bilder österreichischer Kinder, die sich dessen bewusst sind, dass sowohl die nationalen Varianten der Sprache als auch die Dialekte zur Sprachenvielfalt gehören<sup>88</sup>.

Die Bilder der Kinder mit mehr als drei Sprachen wurden zu der sechsten Gruppe: „Sprachen erzählen Lebensgeschichten“ zugeordnet. Sie spiegeln in der Regel die Migrationsgeschichte des betreffenden Schüler oder seiner Familie wider. In diesen Sprachportraits wird die große sprachliche und kulturelle Bereicherung gezeigt<sup>89</sup>.

In der achten Gruppe: „Sprache im Herzen – Sprache aus dem Bauch“ wird gezeigt, dass die Sprachen oft emotional besetzt sind. Die Tatsache wird von den SchülerInnen durch die Farben (rot für Muttersprache), durch die Größe oder durch den Körperteil ausgedrückt<sup>90</sup>.

---

<sup>86</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>87</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>88</sup> Vgl. ebenda, S. 32.

<sup>89</sup> Vgl. ebenda, S. 42.

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, S. 43.

### 3.4. Verwertungszusammenhang und Auswahl der Personen

Die befragten Personen wurden mittels des Schneeballprinzips gesucht. Neben Freunden und Bekannten, welche den Fragebogen wiederum an deren Freunde und Bekannte weitergeleitet haben. Die Erhebung fand im von März bis Mai 2010 statt. Zielgruppe waren Personen polnischer Herkunft, welche in Wien wohnen und zum Zeitpunkt der Befragung an einer der Wiener Hochschulen oder Universitäten studieren.

Es wurden insgesamt 21 Personen befragt davon waren 15 weiblich und 6 männlich. (siehe Tabelle 1, Abbildung 3.). Die meisten Personen weiblichen Geschlechts waren im Alter von 23-28 Jahren. Das gleiche gilt für die Männer.

ALTER			
Jahren	Frauen	Männer	Insgesamt
20 - 22	3	2	5
23 – 25	5	2	7
26 – 28	5	2	7
29 – 30	1	0	1
31 – 35	1	0	1
	15	6	21

Tabelle 1.: Alter der Befragten.

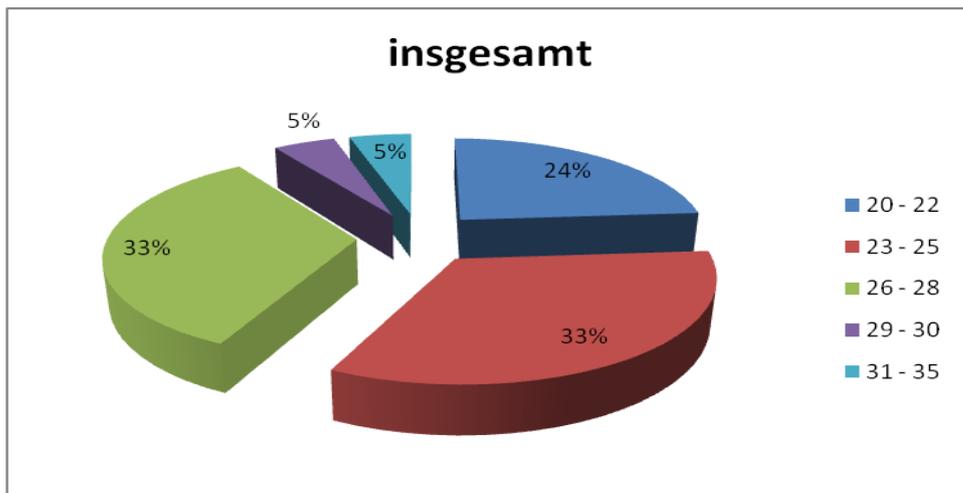
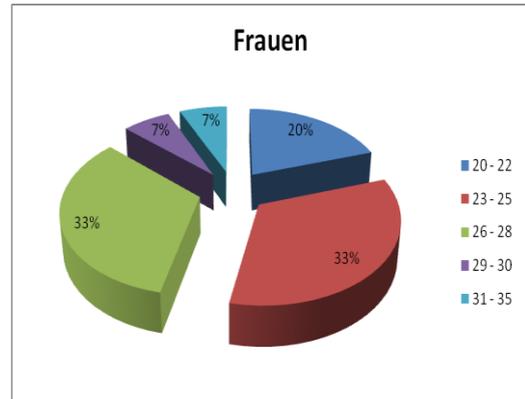
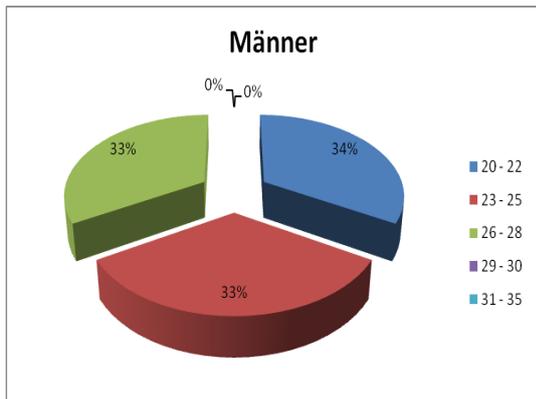


Abbildung 3.: Alter der Befragten.

Die meisten Befragten studieren an der Hauptuniversität: Germanistik, Rechtswissenschaften, Translationswissenschaften und Slawistik. Andere Hochschulen waren: Konservatorium Wien (1), die Technische Universität (3) und die Wirtschaftsuniversität (1).

UNIVERSITÄT	
Hauptuniversität	16
Konserwatorium Wien	1
Technische Universität	3
Wirtschaftsuniversität	1

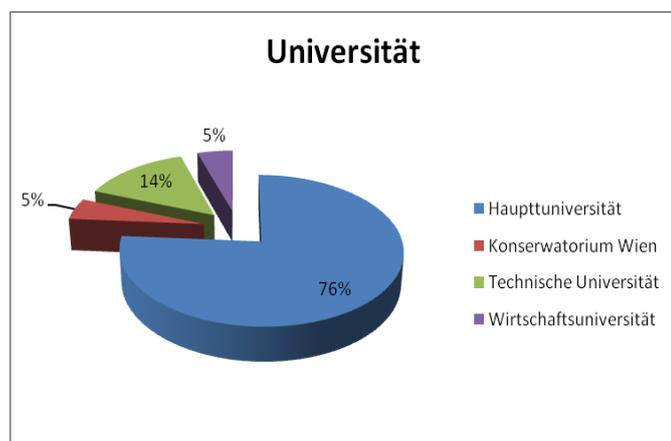


Tabelle 2.: Universität der Befragten

Abbildung 4.: Universität der Befragten.

Drei der Befragten wuchsen in Wien auf. Sie wohnen hier schon seit über 20 Jahren. Die meisten Studenten leben in Wien seit 2 bis 5 Jahren. Drei Personen studieren in Wien als Gaststudenten im Rahmen des Socrates-Erasmus Stipendiums.

JAHREN	PERSONEN
1. - 2.	3
2. - 5.	6
6.-10.	4
11.-15.	1
16.-20.	1
↑20	3

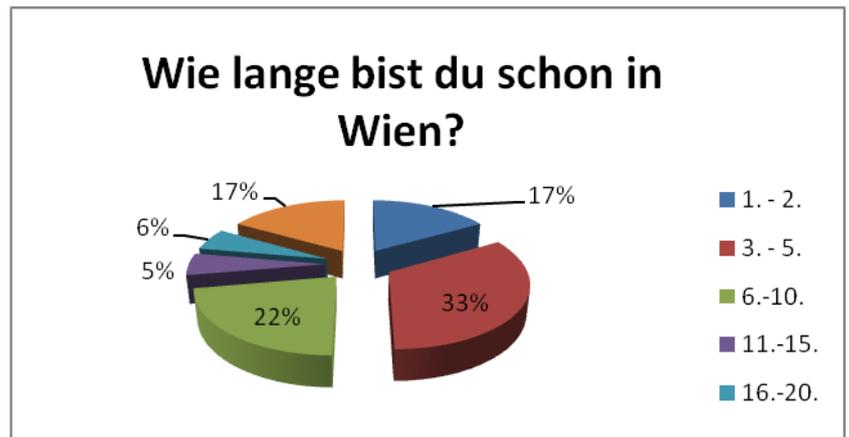
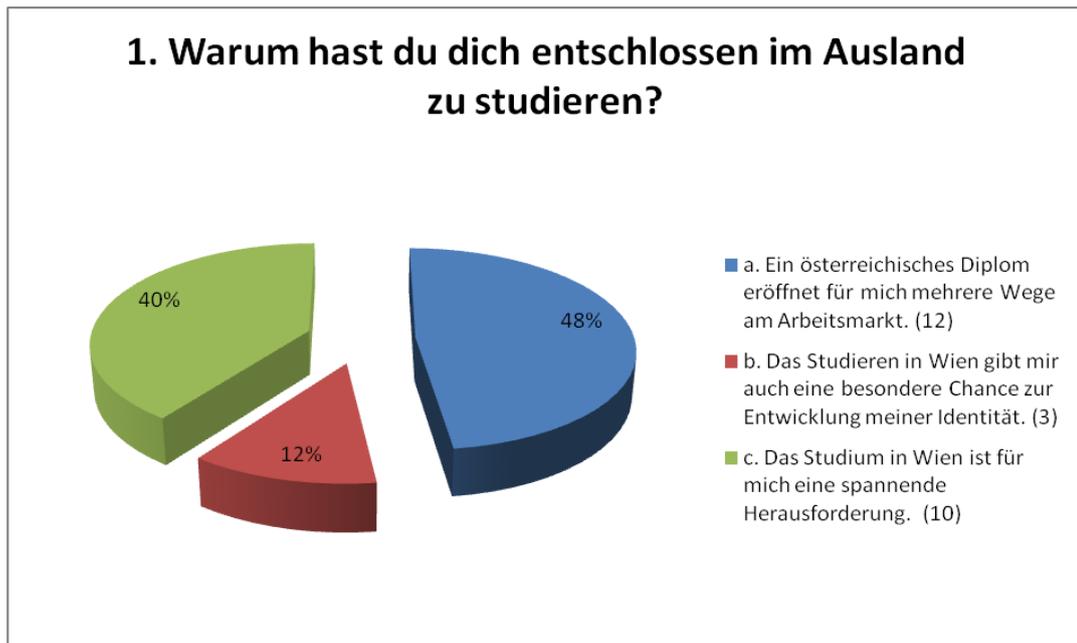


Abbildung 5.: Länge des Aufenthalts in Wien

Tabelle 3: Länge des Aufenthalts in Wien

Motive des Studiums im Ausland sind verschiedene. Die meisten Befragten sind der Meinung, dass ein österreichisches Diplom mehrere Wege auf dem Arbeitsmarkt eröffnet. Für viele Studenten (fast die Hälfte) ist der Aufenthalt in Wien und das Studium eine spannende Herausforderung. Nur 3 Frauen sind der Ansicht, dass Studieren in Wien eine besondere Chance zur Entwicklung der Identität darstellt.



**Abbildung 6.: Motive des Studiums im Ausland.**

MOTIVE DES STUDIUMS IM AUSLAND	INSGESAMM T	FRAUE N	MÄNNE R
a. Ein österreichisches Diplom eröffnet für mich mehrere Wege am Arbeitsmarkt. (12)	12	12	2
b. Das Studieren in Wien gibt mir auch eine besondere Chance zur Entwicklung meiner Identität. (3)	3	3	0
c. Das Studium in Wien ist für mich eine spannende Herausforderung. (10)	10	10	4

**Tabelle 4.: Motive des Studiums im Ausland.**

Die Gründe, warum man als Ziel seines Studiums Wien gewählt hat sind vor allem, dass „hier meine Familie, Verwandten und/oder Bekannten wohnen“ und die guten Deutschkenntnisse. Für fünf Personen, war es wichtig, dass die Stadt Wien nicht weit von ihrer Heimat entfernt ist.



Abbildung 7.: Motive des Studiums in Wien.

MOTIVE DES STUDIUMS IN WIEN	INSGESAMMT 21	FRAUEN 15	MÄNNER 6
a. Wien ist nicht weit von meiner Heimat entfernt.	5	3	2
b. Ich habe die deutsche Sprache schon vorher gut gekannt.	7	6	1
c. Hier leben meine Familie, Verwandten und/oder Bekannten.	9	6	3

Tabelle 5.: Motive des Studiums in Wien.

### Situation der Studenten

Fast die Hälfte der Befragten wird durch seine Eltern während Ihres Studiums in Wien finanziell unerstützt. Nur sechs Personen finanzieren ihr

Studium selbst. Vier Personen haben ein Stipendium und sechs Studenten haben einen Nebenjob dazu.



Abbildung 8.: Situation der Studierenden.

3. WIE WIRD DEIN STUDIUM IN WIEN FINANZIERT?			
	insgesamt	Frauen	Männer
	21	15	6
a. Ich finanziere das Studium selbst.	6	5	1
b. Meine Eltern unterstützen mich finanziell.	12	8	4
c. Ich habe einen Nebenjob.	6	5	1
d. Ich bekomme ein Stipendium.	4	2	2

Tabelle 6.: Situation der Studierenden.

## **4. Darstellung der Untersuchungsergebnisse**

Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse – der Identität der polnischen Studierenden - erfolgt in drei Abschnitten, wobei jeder von einem entsprechenden Thema handelt, das einen Kern der Identität bildet. Der erste schildert das Zugehörigkeitsgefühl. Der zweite beschäftigt sich mit dem Bereich Kultur und Werte. In dem dritten werden die Sprache thematisiert und zwei Sprachportraits dargestellt.

### **4.1. Zugehörigkeitsgefühl**

Die Identität einer einzelnen Person wird in einer entsprechender Gruppe konstituiert und es besteht keine andere Möglichkeit der Selbstbestimmung als diese, durch eine Bezugsgruppe verlangt wird. Diese Überlegungen führen zur Frage nach dem Zugehörigkeitsgefühl. Leon Dyczewskis Ansicht nach wird dieses territoriale Zugehörigkeitsgefühl als ausschlaggebend für die Bindung zu einem Land, einer entsprechenden Region und der kulturellen Erbschaft der Bevölkerung angesehen. Aus diesem Grund werden die polnischen Studierenden in Wien nach ihrem eigenen Zugehörigkeitsgefühl gefragt.

Die meisten Personen (fast die Hälfte der Befragten) leben in Österreich gern. Nur ein Viertel wohnt in Wien nicht so gern. 7 der befragten Personen fühlen sich in Österreich sehr wohl.



**Abbildung 9.: Leben in Österreich.**

ICH LEBE IN ÖSTERREICH...	FRAUEN	MÄNNER	INSGESAMMT
	16	6	21
a) sehr gern	4	3	7
b) gern	8	2	10
c) nicht so gern	3	1	4

**Tabelle 7.: Leben In Österreich.**

Die Hälfte der Befragten möchte lieber in Polen wohnen, für 8 Personen spielt es keine Rolle, wo sie wohnen. Drei der Frauen sind der Meinung, dass sie in Wien besser leben und möchten deswegen ihren Lebensmittelpunkt nicht verändern

1. MÖCHTEST DU LIEBER IN POLEN WOHNEN?			
	Männer	Frauen	Insgesamt
a) Ja	2	8	10
b) Nein	0	3	3
c) Egal	4	4	8

**Tabelle 8.: Präferenz des Lebensstaates.**



**Abbildung 10.: Präferenz des Lebensstaates.**

Für die meisten der Befragten ist Polen ihr Zuhause, da fühlen sie sich am besten. Nur eine Person gibt an, dass sie sich in Österreich wohl fühlt. Ein Viertel der Studenten ist der Meinung, dass sie sich in beiden Ländern wohl fühlen und ihr Zuhause finden können.

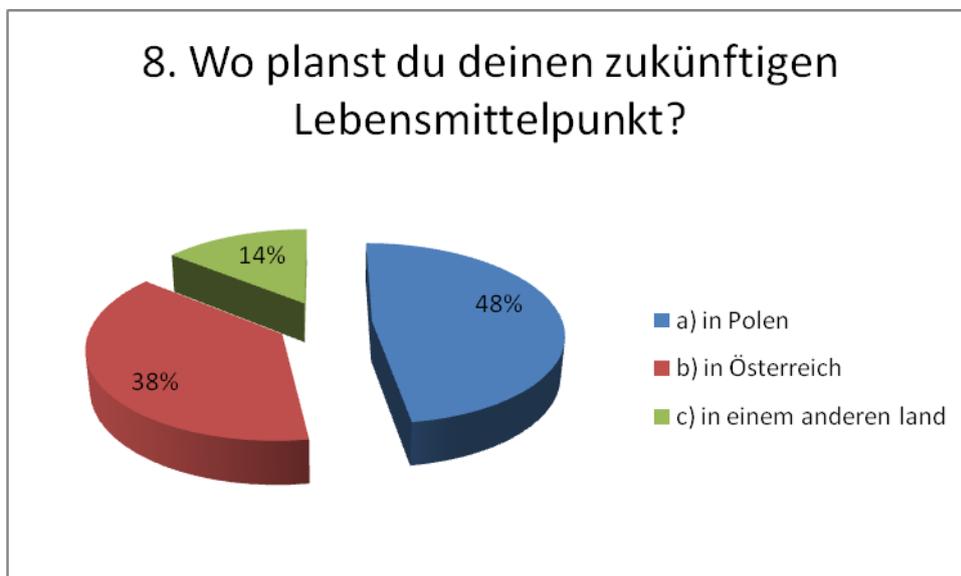


**Abbildung 11.: Land als Zuhause.**

2. WELCHES LAND IST DEIN ZUHAUSE?			
	Frauen	Männer	Insgesamt
	15	6	21
a) Polen	10	5	15
b) Österreich	1	0	1
c) beide	4	1	5

**Tabelle 9.: Land als Zuhause.**

Die meisten der Personen fühlen sich eher ihrem Herkunftsland zugehörig. (18/21). Nicht unbeträchtlich ist aber auch die Tatsache, dass drei Frauen sich Polen und Österreich gleichermaßen zugehörig fühlen. Keine der Personen fühlt sich als ÖsterreicherIn. Die meisten Studenten planen ihren Lebensmittelpunkt in Polen oder Österreich. Nur drei Personen würden in einem anderen Land wohnen wollen.

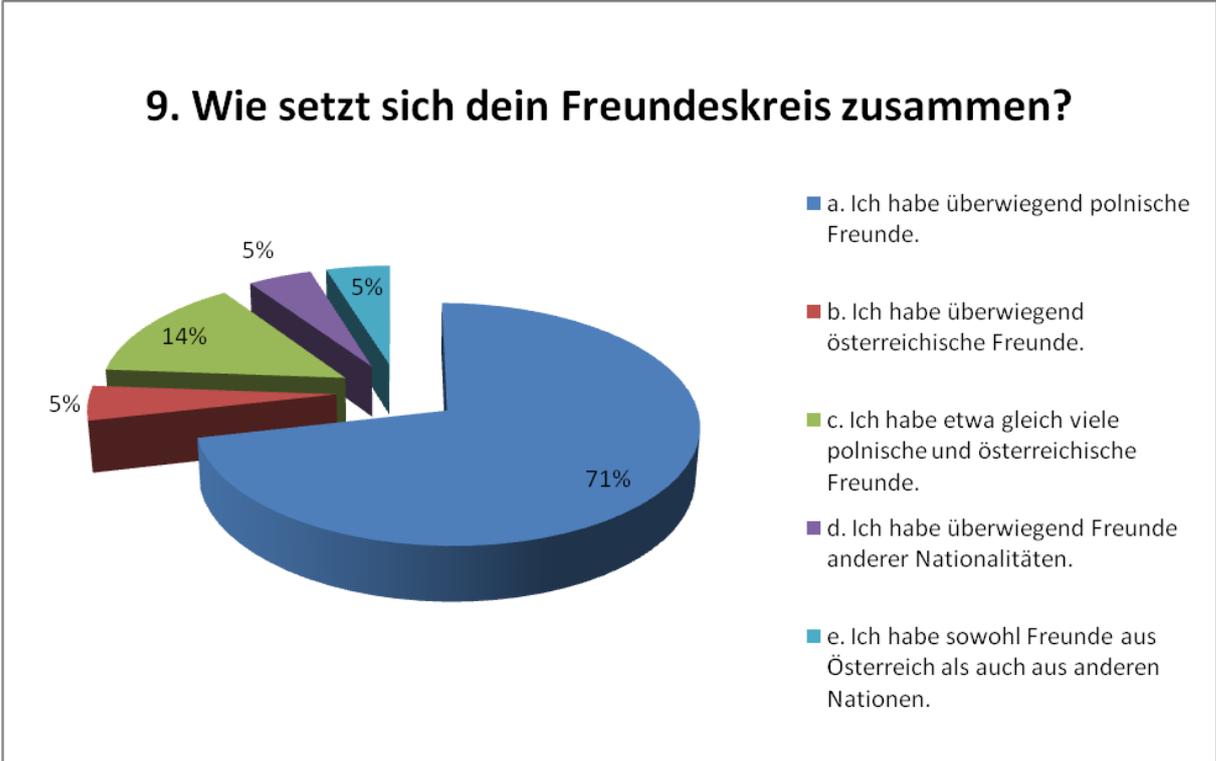


**Abbildung 12.: Lebensmittelpunkt.**

<b>8. WO PLANST DU DEINEN ZUKÜNFTIGEN LEBENSMITTELPUNKT?</b>	
	21
a) in Polen	10
b) in Österreich	8
c) in einem anderen Land	3

**Tabelle 10.: Lebensmittelpunkt.**

Da die befragten Personen sowohl Polnisch als auch Deutsch flüssig sprechen, habe ich sie nach der Zusammensetzung ihres Freundeskreises gefragt. Obwohl alle Personen in einem österreichischen Umfeld studieren, haben Sie überwiegend (15 der befragten Studierenden) polnische Freunde. Nur ein Mann gibt an, überwiegend österreichische Freunde zu haben. Drei Befragte sind sowohl mit polnischen als auch mit österreichischen Personen befreundet. Eine Frau gibt an im internationalen Freundeskreis zu leben.



**Abbildung 13.: Freundeskreis.**

<b>9. Wie setzt sich dein Freundeskreis zusammen?</b>	21
a. Ich habe überwiegend polnische Freunde.	15
b. Ich habe überwiegend österreichische Freunde.	1
c. Ich habe etwa gleich viele polnische und österreichische Freunde.	3
d. Ich habe überwiegend Freunde anderer Nationalitäten.	1
e. Ich habe sowohl Freunde aus Österreich als auch aus anderen Nationen.	1

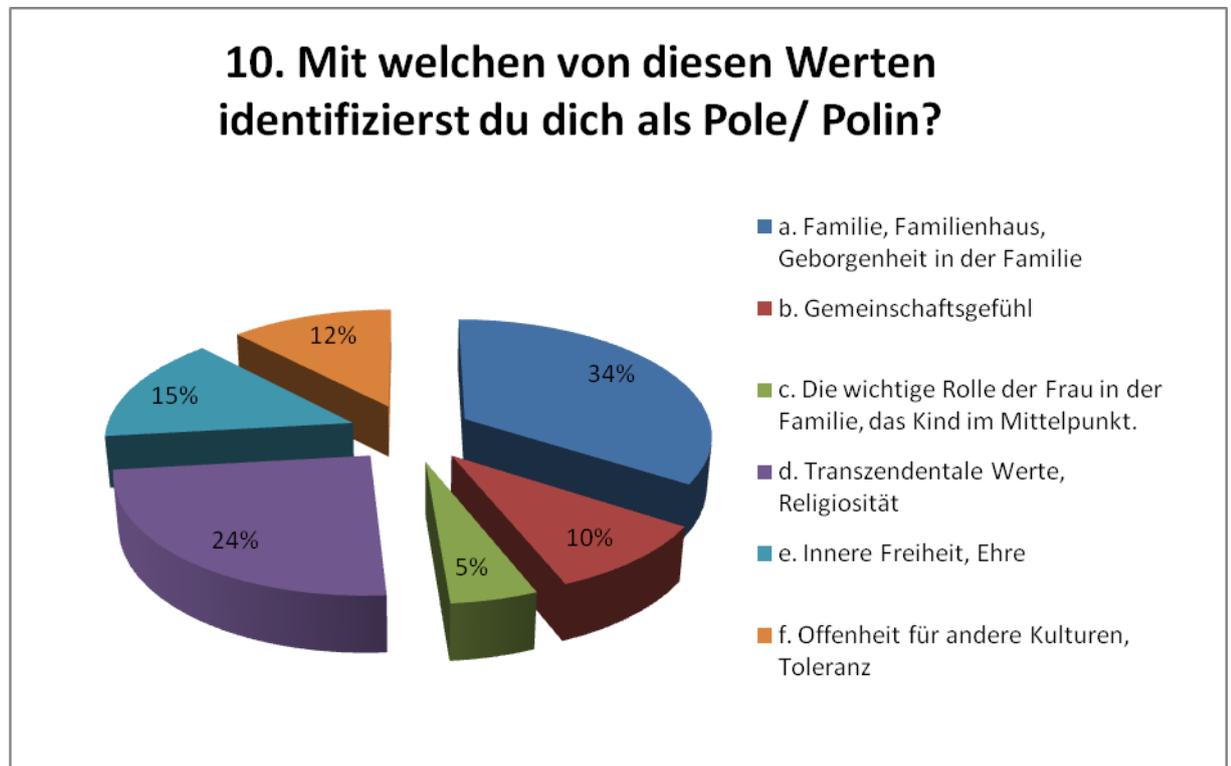
**Tabelle 11.: Freundeskreis.**

## **4.2. Kultur und Werte**

Wie schon im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt wurde, ist die Identität einer Gruppe mit der kollektiven Erfahrung zu verbinden. In dieser werden die Werte der Gruppe widerspiegelt. Die Gruppenmitglieder richten sich nach denselben Werten und erleben sie ähnlich. Es ist schwer die einzelnen Punkte der Identität zu analysieren. Einen wichtigen Teil der Identität bilden die Kultur und Werte. Obwohl es sehr schwer ist, ein Bild der Werthierarchie zu schildern, finde ich von Bedeutung die wichtigsten Werte der polnischen Kultur darzustellen. Dabei bin ich mir dessen ganz bewusst, dass die einzelnen Werte im Laufe des Lebens sich verändern können.

Um zu erfahren welche Werte für die polnischen Studierenden in Wien von Bedeutung sind wurden Sie danach befragt, mit welchen Werten sie sich als Polen identifizieren. Aus dem Diagramm geht klar hervor, dass als die wichtigsten Werte Familie, Zuhause und als Gefühl der Geborgenheit in der Familie gelten. Gleich danach werden Werte wie Religiosität und transzendente Werte platziert. Die Befragten schätzen auch innere Freiheit, Ehre und Offenheit für die anderen Kulturen. Vier Personen geben an, dass das Gemeinschaftsgefühl für Polen wichtig ist. Nur zwei Personen betonen die wichtige Rolle der Frau und Pädagogismus in

der Familie. Ein Befragter nennt andere Werte die für eine Person polnischer Herkunft ausschlaggebend sind: Ehrgeiz, Pflichtbewusstsein, Genauigkeit, Verantwortung.



**Abbildung 14.: Identifikation mit den polnischen Werten.**

<b>10. Mit welchen von diesen Werten identifizierst du dich als Pole/ Polin?</b>			
	Frauen	Männer	Insgesamt
	15	6	21
a. Familie, Familienhaus, Geborgenheit in der Familie	10	4	14
b. Gemeinschaftsgefühl	3	1	4
c. Die wichtige Rolle der Frau in der Familie, das Kind im Mittelpunkt.	1	1	2
d. Transzendente Werte, Religiosität	9	1	10
e. Innere Freiheit, Ehre	3	3	6
f. Offenheit für andere Kulturen, Toleranz	4	1	5

**Tabelle 12.: Identifikation mit den polnischen Werten.**

Die polnische Kultur, sowie die Bräuche, Traditionen und Feste haben für die polnischen Studierenden einen hohen Stellenwert. Insgesamt über die Hälfte der Befragten gibt an, dass diese ihnen sehr wichtig (11 Personen) sind und für fast die Hälfte der Befragten (10 Personen) sind sie immer noch wichtig. Erwartungsgemäß ist im Gegensatz dazu, die Bedeutung der Österreichischen Bräuche und Traditionen für die Studierenden wesentlich geringer. Die österreichische Traditionen und Feste sind für die Mehrheit der Befragten eher unwichtig (12 Personen). Viele von den Studierenden geben aber an, dass die österreichische Kultur für sie von Bedeutung ist.

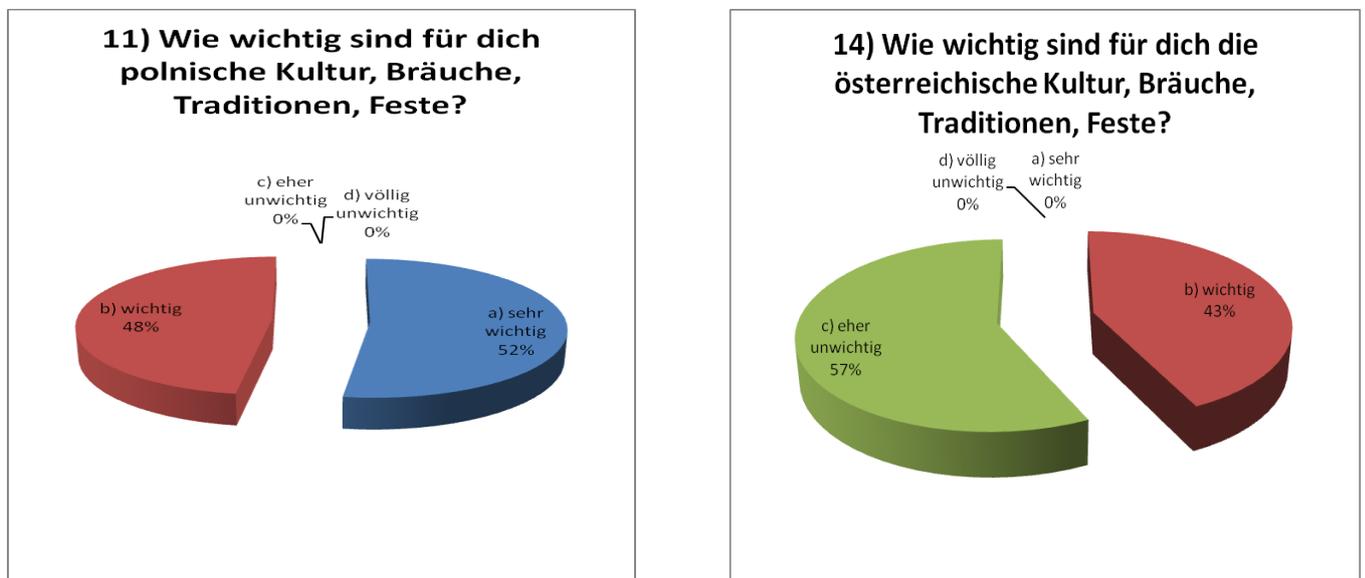


Abbildung 15.: Wichtigkeit der polnischen/österreichischen Kultur, Bräuchen, Traditionen/Feste.

11) WIE WICHTIG SIND FÜR DICH POLNISCHE KULTUR, BRÄUCHE, TRADITIONEN, FESTE?		14) WIE WICHTIG SIND FÜR DICH DIE ÖSTERREICHISCHE KULTUR, BRÄUCHE, TRADITIONEN, FESTE?	
	21		21
a) sehr wichtig	11	a) sehr wichtig	0
b) wichtig	10	b) wichtig	9
c) eher unwichtig	0	c) eher unwichtig	12

Tabelle 13.: Wichtigkeit der polnischen/österreichischen Kultur, Bräuchen, Traditionen/Feste.

Die polnischen Studierenden in Wien pflegen auch ihre einheimischen Sitten und Bräuche. Die von ihnen angegebenen Feste lassen sich in drei Gruppen einteilen. Die größte Einheit besteht aus religiösen Praktiken. Man feiert Weihnachten und Ostern. Viele betonen dabei die Wichtigkeit des Heiligen Abends mit zwölf Gerichten und dem Singen von Weihnachtsliedern und die Ostersitte von *Smingus Dyngus* - wenn die Jungs die Mädchen mit Wasser begießen als Zeichen ihres Interesse. Man feiert auch die nationalen Feste: 11 Oktober – Nationalfeiertag und 3 Mai – Konstitutionstag. Als die letzte Gruppe werden die Familienfeste genannt, die sich durch Gastfreundlichkeit auszeichnen und im Familienleben widerspiegeln. Man nennt dabei Muttertag (26 Mai) und Vatertag (26 Juni) und das Feiern vom Namenstag.

Aufgrund dessen, dass für die meisten Personen die polnische Kultur von großer Bedeutung ist, wird nach dem Kontakt mit der polnischen Kultur gesucht. Fast  $\frac{3}{4}$  der Befragten gibt an, dass sie die polnische Kultur in der polnischen Kirche in Wien findet. Man besucht diese Kirche nicht nur um zu beten, sondern auch um den polnischen Freunden zu begegnen. Eine wichtige Rolle spielen auch Institutionen wie die polnische Schule und das polnische Institut. Viele der Befragten besuchen auch polnische Lokale und treffen sich mit Freunden aus der Heimat. Man liest auch Zeitungen und schaut sich verschiedene Filme an. Man kümmert sich besonders um die polnischen Bräuche im Ausland, weil sie dort an Wert gewinnen, indem sie einen mit der Heimat verbinden können:

*„Es ist ein wichtiger Teil meines Lebens, ein Teil, der mich mit meinen Heimatleuten verbindet. Gleichzeitig kann ich dadurch meine kulturelle Identität pflegen und aufbewahren. Ich möchte sie (Sitte, Bräuche) an meinen Kindern weiter geben“*

(Anna, 30 Jahre alt)

Manche suchen Kontakt zu der polnischen Kultur, indem sie polnische Literatur lesen. Eine der Befragten verfasst eigene Gedichte, die von Nostalgie und Heimweh sprechen.

### Ziemia ojczysta i bliska

Ziemia ojczysta i bliska  
Owiana buntowanym gniewem  
Tyś mnie karmiła wiatrem  
Ślebodom tradycją i śpiewem

Tyś wyrobiła mi duszę  
Buntowaną, upartą i hardą  
To ty tchnęłaś w me ciało  
Osobę silną i twardą

Ziemia beskidzkich górali  
Gdzie biedny lud i prostota  
Woła do Ciebie z daleka  
Ma cicha łaknąca tęsknota

Tam na obczyzny terenach  
Nie czuję nic, prócz ciemności  
Brakuje mi twego tchnienia  
I tej tatrzańskiej wolności

Poznaję wszystko na nowo  
Zawsze gdy do cię wracam  
Niosą mnie skrzydła nad chmury  
I duszę widokiem ubogacam

A hardość i siła mej woli  
Pomaga pokonać słabości  
Bo nie ma do Ciebie i Boga  
U mnie mocniejszej miłości

Von Katarzyna Gacek

### Heimatland, so nah

Heimatland, so nah  
voll aufgeheizter Wut  
Du nährtest mich mit Wind  
Tradition und Gesang

Du formtest meine  
rebellische, sture und widerspenstige Seele  
Du machtest aus meinem Leib  
eine starke, ungebrochene Person

Land der Góralen aus den Beskiden  
wo das arme Volk, das Schlichte  
dich ruft aus der Ferne  
meine jauchzende Sehnsucht

Dort im fremden Land  
fühle ich nur Dunkelheit  
es fehlt mir dein Atem  
und die Freiheit des Tatragebirges

Immer erkenne ich alles neu  
wenn ich zu dir zurückkehre  
Flügel tragen mich über den Wolken  
die Aussicht kräftigt meine Seele

Mein starker, ungebrochener Willen  
hilft das Schwache zu bekämpfen  
denn es gibt in mir keine stärkere Liebe  
als die zu Dir und Gott

Übersetzt von Magdalena Pijanowska

Die verschiedenen Bestandteile der österreichischen Kultur haben für die Befragten hingegen eine wesentlich geringere Bedeutung. Sie werden durchschnittlich nur halb so oft genannt, wie die polnischen Bräuche. Am ehesten können die polnischen Studierenden etwas mit der österreichischen Küche anfangen. Die Ess- und Trinkkultur und speziell Weinkultur wird geschätzt:

G'spritzter, Sturm, Punsch und die typischen österreichischen Gerichte wie Käsespätzle, Kaiserschmarren oder Apfelstrudel.

Die Gründe dafür, warum man die österreichischen Sitte und Bräuche pflegen will, sind verschiedene. Die meisten finden es von Bedeutung, dass man sich auf diese Art und Weise assimilieren kann:

*„Wenn ich mich entschieden würde, in Österreich zu leben, werde ich die österreichischen Sitten und Bräuche pflegen. Meiner Ansicht nach ist es wichtig den Wert drauf zu legen, um sich mit dem Land identifizieren zu können.“* (Karolina, 24 Jahre alt)

Die meisten der Befragten (11 Personen) geben an, dass sie keine typischen Sitte und Bräuche kennen. Die Begründung liegt in der Ähnlichkeit der Kulturen:

*„Ehrlich gesagt ...es fällt mir nichts ein. Polen und Österreich sind katholisch...also die meisten Feste sind gleich bzw. ähnlich.“* (Kalina, 24 Jahre alt).

*„Ich habe keine Sitten kennen gelernt, die sich von den polnischen deutlich unterscheiden. Weihnachten und Ostern feiert man im Grunde gleich, Weihnachtsmärkte gibt es mittlerweile auch in Polen.“*

(Sebastian, 26 Jahre alt)

Dabei sind sich einige dessen ganz bewusst, dass man die Kultur des Landes, in dem Man lebt, kennen lernen soll, um sich dort wohl fühlen zu können:

*„Ich kenne leider keine so typischen österreichischen Bräuche, und hier werden so ähnliche Feste wie in Polen gefeiert. Soll ich in Österreich bleiben und hier meine Familie haben, werde ich versuchen auch die österreichische Feste zu feiern. Ich finde, wenn man in einem Land lebt, sollte man, im Sinne der Integration, auch gewisse Verhaltensnormen übernehmen – natürlich ohne eigene nicht zu vergessen. Die österreichische Tradition darf nicht als Bedrohung der eigenen gesehene werden, sondern eher als eine Bereicherung, die unseres [sic!] Leben bunter und vielseitiger gestaltet“*

(Anna, 31 Jahre alt.)

Bei dieser Frage kommt die Einstellung der Studierenden gegenüber der Einheimischen und ihrer Kultur zum Ausdruck. Eine Studentin der Translationswissenschaften sagt dazu:

*„...ich glaube dass die Österreicher viel lockerer sind als die Polen, die nehmen alles oder vieles auf die leichte Schulter, da ich schon längere Zeit da lebe, bin ich weniger gestresst als früher, habe mehr Distanz zu leben...“*

(Joanna, 30 Jahre alt)

Nachdem ich mich mit den zwei Kulturen auseinander gesetzt habe, soll jetzt das Zusammentreffen der Kulturen näher beleuchtet werden. Aus der vorigen Frage geht klar hervor, dass die meisten Personen regelmäßig der österreichischen Kultur begegnen und sich für sie auch interessieren. Wie im theoretischen Teil schon erwähnt wurde, spielt bei der Konstituierung der eigenen Identität die Auseinandersetzung von „unserem“ mit dem „anderen“ eine wesentliche Rolle. Der Kontakt mit der anderen Kultur bringt verschiedene Erlebnisse mit sich. Vor allem kann man dies in einer multikulturellen Stadt wie Wien es ist beobachten. Die Befragten, die angeben, dass sie keinen Kulturschock erlebt haben und sich nicht fremd fühlen, betonen bei ihren Aussagen die Tatsache ein Europäer zu sein:

*„ich habe mich nie fremd gefühlt, weil ich der Meinung bin, dass sowohl die polnische als auch die österreichische Kultur dem einen Kulturkreis gehören – der[sic!] europäischen Kulturkreis“*

(Magdalena, 25 Jahre alt)

*„Nein, habe keinen Schock erlebt, da alle meine österreichischen Bekannten von Anfang an wussten, dass ich polnischer Herkunft bin und nie jemand ein Problem damit hatte. Ich habe das nie verheimlicht, im Gegenteil - ich bin stolz darauf und erzähle gerne über Polen, meine Familie, polnische Feste, Bräuche, Angewohnheiten. Die Österreicher finden es sogar teilweise interessant über die Unterschiede der beiden Länder zu sprechen und bewundernswert, dass manche Eigenschaften (z.B. Nationalstolz, Verbundenheit mit der Heimat) uns Polen so sehr prägen!“*

(Julia, 23 Jahre)

Obwohl es keine eindeutigen Kulturunterschiede zwischen den beiden Kulturen gibt, merkt man, dass Menschen sich doch anders in manchen Situationen benehmen:

*„Meiner Meinung nach gibt es keine so großen Unterschiede zwischen der polnischen und österreichischen Kultur. Beide Länder haben ähnliche Werte, und Gesellschaftssysteme. Was für mich manchmal ein Problem darstellte, war die unterschiedliche Art und Weise, wie Menschen in Österreich ihre Emotionen zeigen, Kontakte knüpfen, Gespräche führen. Aus meiner Sicht sind ÖsterreicherInnen im Vergleich mit PolenInnen eher geschlossen, kalt, in die Richtung introvertiert. Deshalb hatte ich manchmal Probleme neue Leute kennen zu lernen, weil die Chemie nicht gepasst hat. Trotz meiner Bemühungen konnte ich im Laufe dieser Jahre nur wenige österreichische FreundeInnen gewinnen. Andererseits muss ich zugeben, dass ich nach einiger Zeit, durch schlechte Erfahrungen, nicht mehr bemüht war, mit Österreich Kontakt aufzunehmen.“*

(Anna, 31 Jahre)

Es gibt auch Personen, die sich dessen bewusst sind, dass ein Kulturschock zum Leben in einem anderen Land gehört und man sich damit auseinandersetzen soll:

*„Das Auseinandersetzen mit der anderen Kultur bringt mit sich immer (mehr oder weniger) den Kulturschock. In Österreich sind die zwischenkulturellen Differenzen nicht so groß. Aus diesem Grund habe ich den Kulturschock nicht so stark erlebt. Viel mehr musste ich mich mit den herrschenden polnischen Stereotypen auseinandersetzen und diese abbauen- was nicht einfach war.“*

(Karolina, 25 Jahre alt)

Man betont auch oft, dass der „Anfang besonders schwierig sind“:

*„ja, vor allem am Anfang, die Leute auf den Straßen schienen komisch zu sein. Du sprichst aber gut deutsch, lockere Atmosphäre an der Uni: man trinkt und isst während eines Seminars, viel Vertrauen gegenüber den Studierenden“*

(Karolina, 26 Jahre alt)

*„Vor der Reise nach Wien war ich sehr euphorisch, dass ich in anderem Land studieren werde. Danach verwandelte sich diese Euphorie in Frustration. Ich hatte von Anfang an andere Vorstellung von Leben in Wien. Als ich erstes Mal in das Unigebäude eingetreten bin, war alles für mich fremd. Ich habe fast nichts verstanden und alles ging über meine Kräfte. Obwohl ich die guten Noten in Deutsch in der Oberschule hatte, war für mich die Konfrontation mit der österreichischen Wirklichkeit und mit der deutschen Sprache sehr frustrierend. Niemand hat mich [sic!] geholfen. Ich konnte mit der Organisation des Unisystems nicht ins Reine kommen. Ich hatte auch andere Vorstellungen von Menschen in Wien, die sich mit der Zeit als (zu) ordentlich und ernst zeigten.“*

(Justyna, 27 Jahre alt)

Nachdem man die Krise des Kulturschocks überwunden hatte, ergibt sich die Frage, welchen Einfluss die verschiedenen Situationen, Erlebnisse und Überlegungen auf die eigene Identität hatten. Wirkt eine solch kritische Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur eigene identitätsstiftend? Die Befragten sind sich bei dieser Frage nicht einig. Ein Viertel der Studenten gibt aber an, dass diese Situation keinen Einfluss auf Ihre eigene Identität hat.

Viele (über die Hälfte der Befragten) sind der Meinung, dass die schlechten Erlebnisse einen Einfluss auf die Stärkung der Identität hatten:

*„Durch diese schlechten Erfahrungen ist es mir bewusst geworden, wie stark ich an Polen, polnischen Leuten, Verhaltensweisen hänge. So wie ich jetzt bin, wie ich agiere, denke ist es stark mit meinem Land verbunden. Das ist etwas, das [sic!] sogar nach all diesen Jahren meines Aufenthalts in Österreich nicht wegzudenken oder wegzulöschen ist. Das ist meine [sic!] Zugehörigkeitsgefühl zu Polen.“*

(Anna, 31 Jahre alt)

*„Als ich eines Tages im Amt war, um die Sozialförderung zu erledigen. Der Angestellte schaute mich so fremd an, wann ich etwas sagen wollte. Dann verspottete er mich. Als [sic!] ich mich erinnere, weinte ich danach. ...*

*...diese Situation, die ich geschrieben habe, hatte den Einfluss auf die Stärkung meiner polnischen Identität. Mit der Zeit habe ich verstanden, dass ich als Polin (als Ausländerin in einem fremden Land) nicht schlechter als die Eingeborenen bin. Und niemand kann mich wegen*

*meiner Nationalität schlechter behandeln. Von dieser Zeit habe ich mich nie mehr geschämt, dass ich aus Polen bin. “*

(Justyna, 26 Jahre alt)

Eine Person beschreibt auch die Situationen aufgrund der sie eine Schwächung ihrer polnischen Identität erlebt hatte:

*„sobald ich Geschichten höre über Vorurteile wie z.B. polnische Putzfrauen, Polen sind Autodiebe und prügeln sich gern in Diskotheken, habe ich natürlich gemischte Gefühle, aber ich versuche solche Situationen immer aufzuklären, meine Landsleute in gewisser Weise zu verteidigen, da es sich bei diesen Vorurteilen um Generalisierungen handelt, mit denen jede Nationalität zu kämpfen hat!“*

Julia (23 Jahre alt)

Die Tatsache, dass man in einem Land zur Welt gekommen, aufgewachsen ist und in einem anderen Land lebt, kommt auch zum Ausdruck bei der Frage: „Hast du ein Gefühl zwischen zwei Kulturen zu stehen?“ Die meisten befragten geben eine positive Antwort nur ein Viertel eine negative. Neun Personen meint dieses Gefühl „ein bisschen“ zu haben. Sieben antworten „JA“.



Abbildung 16.: Das Gefühl „zwischen zwei Kulturen“ zu stehen.

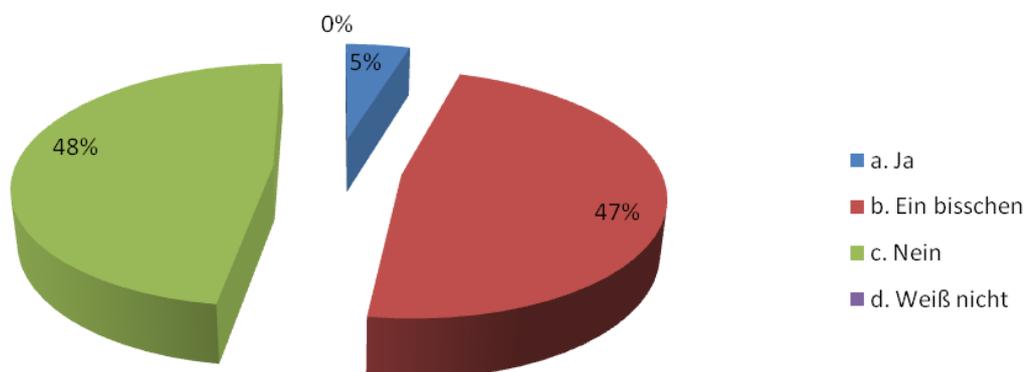
**21. HAST DU DAS GEFÜHL „ZWISCHEN ZWEI KULTUREN ZU STEHEN“?**

	insgesamt	Männer	Frauen
	21	6	15
a. Ja	7	0	7
b. Ein bisschen	9	3	6
c. Nein	5	3	2
d. Weiß nicht	0	0	0

**Tabelle 14.: Das Gefühl „zwischen zwei Kulturen“ zu stehen.**

Die beiden Kulturen bzw. Lebensweisen jedoch zu vereinen, scheint den polnischen Studierenden kaum Schwierigkeiten zu machen. Fast die Hälfte antwortet mit einem klaren „Nein“, sie hätten kein Problem die polnische Lebensweise mit der österreichischen zu vereinbaren. Zehn Personen geben an leichte Schwierigkeiten zu haben. Nur eine Person ist sich darüber nicht im Klaren und wählt die Antwortmöglichkeit „weiß nicht“.

**22. Hast du Schwierigkeiten, deine polnische Lebensweise/Kultur und deine österreichische Lebensweise/Kultur miteinander zu vereinbaren?**



**Abbildung 17.: Schwierigkeiten, polnische und österreichische Lebensweise zu vereinbaren.**

<b>22. Hast du Schwierigkeiten, deine polnische Lebensweise/Kultur und deine österreichische Lebensweise/Kultur miteinander zu vereinbaren?</b>			
	Insgesamt	Frauen	Männer
	21	15	5
a. Ja	1	1	0
b. Ein bisschen	10	9	1
c. Nein	10	5	5
d. Weiß nicht	0	0	0

Tabelle 15.: Schwierigkeiten, polnische Und österreichische Lebensweise zu vereinbaren.

### 4.3. Sprache und Sprachportrait

Fast drei Viertel der Befragten schätzen Ihre Sprachkenntnisse als “gut“ und der Rest als „eher gut“ ein. Dass die Personen, die schon länger in Österreich sind ihre Deutschkenntnisse deutlich besser einschätzen als die anderen, muss nicht extra betont werden.



Abbildung 18.: Einschätzung der Sprachkenntnisse.

<b>16. WIE GUT SCHÄTZEST DU DEINE SPRACHKENNTNISSE EIN?</b>			
	Männer	Frauen	Insgesamt
	6	15	21
a) sehr Gut	3	5	8
b) eher Gut	3	10	13
c) eher schlecht	0	0	0
d) schlecht	0	0	0

**Tabelle 16.: Einschätzung der Sprachkenntnisse.**

Obwohl alle der Befragten in dem österreichischen Umfeld leben geben 6 der einundzwanzig Personen zu, die polnische Sprache im Alltag zu gebrauchen. Diese Tendenz gilt sowohl für Männer als auch für Frauen. Über die Hälfte der Personen verwendet jeden Tag beide der genannten Sprachen. Zwei ProbandInnen (eine Frau und ein Mann) gebrauchen nur die deutsche Sprache in ihrem täglichen Leben.



**Abbildung 19.: Sprache im Alltag.**

17. WELCHE SPRACHE GEBRAUCHST DU IM ALLTAG?			
	Männer	Frauen	Insgesamt
	6	15	21
a. Polnisch	2	4	6
b. Deutsch	1	1	2
c. Beide	3	10	13

Tabelle 17.: Sprache im Alltag.

Für über drei Viertel der Befragten ist die polnische Sprache vertrauter. Für fast alle Männer (bis auf einen) gilt diese Meinung. Nur für ein Fünftel der Befragten sind die beiden Sprachen gleich vertraut. Diese Meinung gilt für die Personen, die schon seit längerer Zeit (über 10 Jahren) oder seit ihrer Geburt in Österreich wohnen. Erwartungsgemäß ist die deutsche Sprache keinem der Befragten vertrauter.



Abbildung 20.: Vertrautheit der Sprache.

<b>18. Welche Sprache ist dir vertrauter?</b>			
	Frauen	Männer	Insgesamt
	15	6	21
a. Polnisch	12	5	17
b. Deutsch	0	0	0
c. Gleich	3	1	4

**Tabelle 18.: Vertrautheit der Sprache.**

### **Sprachbiografie**

Die Sprachbiografien der beiden von mir befragten Personen wurden anhand eines Sprachportraits in Interviews formulierend konstruiert. Es sind keine objektiven Tatsachen, die hier mitgeteilt werden. Deswegen ist es sinnvoll, die jeweiligen wörtlichen Formulierungen zu zitieren. Die beiden Sprachportraits werden der sechsten Gruppe: Bilder erzählen Lebensgeschichten, zugeordnet.

Die Erinnerungen sind eine interpretierende Rekonstruktion der vergangenen Erfahrungen. Diese Tatsache kommt am meisten bei der Erinnerung an den ersten Spracherwerb zum Ausdruck. Der Spracherwerb fand unbewusst und automatisch statt:

*„Ich konnte ja weder lesen, noch schreiben, noch die Sprache, also bin dorthin gekommen, konnte eigentlich gar nichts (...) und irgendwie hat das sich von sich selbst gegeben, dass ich das gelernt hab' (...) Also ich denke so: ab der dritten Klasse war das schon so wie jetzt, so entwickelt, aber wie ich das gelernt hab das weißt ich nicht. Die Kinder nehmen das irgendwie so auf.“ (Magdalena)*

### **4.3.1. Magdalena –„Kopf und Beine sind deutsch-polnisch.“**

Magdalena ist das einzige Kind der Familie Baran aus Wien. Ihr Vater wanderte bereits im Jahre 1988 nach Österreich aus. Magdalena kam mit ihrer Mutter drei Jahre später, also im Jahre 1991, nach Wien. Die Familie sprach zuhause immer Polnisch. Magdalena kam gleich nach ihrer Ankunft in Österreich in die erste Klasse der Volksschule, ohne dabei ein Wort in deutscher Sprache zu kennen. Nach zwei Jahren beherrschte sie die Sprache schon nahezu wie eine Muttersprachlerin. Nach dem Abschluss eines Wiener Gymnasiums mit Matura, studiert sie heute Germanistik und Slawistik an der Universität Wien.

Die Eltern Magdalenas haben sowohl österreichische als auch polnische Freunde. Am Anfang ihres Aufenthalts hatten sie kaum Kontakt zu Österreichern, heute ist dies anders. Sie pflegen zahlreiche Kontakte zu österreichischen Nachbarn und Arbeitskollegen, haben aber bis heute mehr polnische als österreichische Freunde. Magdalena hat mehr österreichische als polnische Freunde. Sie hat auch zahlreiche Freunde, die so wie sie Kinder von Einwanderern sind.

Bis heute spricht Familie Baran zuhause Polnisch, obwohl Fachbegriffe, Redewendung und Nacherzählungen von Dialogen oft in deutscher Sprache ausgetauscht werden.

## Sprachportrait von Magdalena (23 Jahre alt)



Abbildung 21.: Sprachpotrait – Magdalena.

Die wichtigsten Sprachen hat Magdalena am Anfang gemalt und auch am Anfang beschrieben:

*„Ich hab’ hier die Sprachen, die mir wichtig sind, aufgemalt. Also im Kopf hab’ma mal Deutsch und Polnisch, weil yyy ja eigentlich ich die beiden als meine Muttersprache ansehe. Das hab’ ich im Herz, also Deutsch – Polnisch gezeichnet. Und ein... und die Beine sind auch Deutsch – Polnisch, weil irgendwann wo ich hingeh, wo gibt’s den hinführe bin ich doch da irgendwie das Polnische und das Deutsche bei mir. Genauso bei den Händen und mit dem Kopf und mit dem Herzen. Das sind mir die wichtigsten Organe.“*

Aus der Beschreibung der Sprachen, die in der Mitte des Bildes aufgezeichnet wurden kann man schließen, dass Magdalena sehr gut mit ihrer Mehrsprachigkeit

umgeht und sich als eine multikulturelle Person betrachtet, die offen für anderen Kulturen ist:

*„Und in der Mitte hab'n wir das Englische und daraus bildet sich irgendwie die polnisch-österreichische Fahne, weil die polnische Fahne ist in der österreichischen irgendwie enthalten. Und das ist auch in der Mitte, also so siehst du da ein Symbol und das Englische steht da ja eigentlich für die Internationalität. Und hier aber auch, und das ist ein Internationalität entspringt irgendwie Fahnen der Österreich und Polen und ist eine halt Kombination zwischen Nationalität und Internationalität, im Sinne von gemeinsames Europa oder gemeinsame Welt. Und in der Mitte hab' ich noch ein weißen Streifen gelassen, denke ich für gar nichts steht, einfach für keine Sprache. Und das sind vielleicht die Sprachen, die ich noch lernen werde. Beziehungsweise noch halt diese Multi-Kulti, was sich alles so vermischt. Und dann noch übe... yyy also, yyy ... yyy ... und das Herz ist auch umgeben von einem weißen Fleck und das gilt auch für die Multikulturalität und so ein vielsprach... yyy so eine Vielsprachigkeit.“*

Obwohl Magdalena sich als Polin fühlt und sich eher mit der polnischen Kultur identifiziert, gibt sie zu, dass sie zwei Muttersprachen hat:

*„Polnisch und Deutsch sind als meine Muttersprache obwohl ich, Polnisch meine eigentliche Muttersprache ist. Weil ich mit fünf nach Österreich gekommen bin. Bis zu dem fünften Lebensjahr hab' ich in Polen gewohnt. Und das war auch meine erste Sprache aber dann ab dem fünften Lebensjahr hab' ich dann Deutsch gelernt und das war auch die erste Sprache, in der ich lesen und schreiben gelernt hab'. Deshalb sehe ich das auch als Muttersprache, weil ich kann viele Sachen im Deutschen ausdrücken, die ich im Polnischen nicht ausdrücken kann, aber auch umgekehrt.“*

Diese Beschreibung zeigt, dass, wenn man zweisprachig aufwächst und von Anfang an mit zwei Kulturen konfrontiert ist, man keine gravierenden Probleme mit der Identitätsfindung hat, aufgrund des Verlustes der Heimatkultur, wie man das in den Lebensbiografien der Emigranten Jaen Amery und Vilhem Flusser lesen kann. Es ist auch leichter sich in einer anderen Kultur zurecht zu finden, wenn man die Entscheidung ins fremde Land zu ziehen, wie die Magdalenas Eltern selbst getroffen hat.

### 4.3.2. Kinga – „Deutsch ist auf meinem rechten Arm [...] Polnisch ist ein Blumenkranz auf mein Kopf.

Kinga ist eines der drei Kinder der Familie K. Ihr Vater wanderte vor 26 Jahren nach Wien aus. Einige Monate darauf kam seine Verlobte zu ihm nach Wien, wo sie dann 1984 heirateten. Kinga, das zweite Kind, kam genauso wie ihre beiden Geschwister in Wien zur Welt. Da zu Hause vorwiegend Polnisch gesprochen wurde lernte sie die deutsche Sprache im Kindergarten, den sie ab dem dritten Lebensjahr besuchte. Im Anschluss daran besuchte sie die Volksschule und das Gymnasium in Wien und studiert momentan Rechtswissenschaften an der Universität in Wien.

#### Sprachportrait von Kinga (19 Jahre alt)



Abbildung 22.: Sprachportrait – Kinga.

Kingas Sprachportrait erzählt ihre Lebensgeschichte im Hinblick auf den Spracherwerb. Sie beschreibt sie dabei so, dass sie am Anfang von den Sprachen spricht, die sie nicht gut kennt und auch am Ende. Sie beginnt mit der deutschen Sprache:

*„...zuerst einmal Deutsch. Deutsch ist auf meinem rechten Arm. Deswegen auf dem Arm eee abgebildet, da ich sie täglich brauche, so wie meinen rechten Arm. Ich brauche ihn zum Schreiben, ich brauche ihn zum Arbeiten, ohne dem rechten arm würde ich nicht auskommen und das ist genau dasselbe, ohne der deutschen Sprache würde ich hier in Österreich, in dem Land, in dem ich lebe, nicht auskommen. Die deutsche Sprache habe ich dargestellt die Wahrzeichen, die auf vielen Postkarten drauf sind hier in Wien, überhaupt in Österreich und die Wunderhauptstadt darstellen, und zwar den Stephansdom und das Riesenrad vom Prater. Die Wahrzeichen, die wirklich jeder kennt und ich glaub' das würden die ersten zwei Sachen sein, die jeder nennen würde, wenn man ihn fragen würde, was er mit Wien in Erinnerung setzt. ... ja, wie gesagt, Deutsch habe ich eee Deutsch brauche ich im täglichen Leben, Deutsch habe ich eee im Kindergarten gelernt und dann später praktiziert in ehmmm im Kindergarten, in der Schule, im Gymnasium, immer ... hat mich immer auf meinem Lebensweg begleitet.“*

Nach der Beschreibung der deutschen Sprache erfolgt die Charakteristik der polnischen Sprache. Sie ist kulturell geprägt und wird durch verschiedene Symbole charakterisiert:

*„Und momentan zu letztens Sprache, die ich spreche und zwar so wie Deutsch, spreche sie fließend ist es Polnisch. Eee Polnisch habe ich mittels einem Kranz auf dem Kopf dargestellt, einem bunten Kranz, das ist in Verbindung gesetzt mit Trachten, die in Krakau getragen werden und zwar gehört zu Trachtenkleidern in Krakau ein Blumenkranz auf dem Kopf. Das kann entweder ein echter sein, oder künstliche Blumen und der hat eine verschie... eee der ist bunt gemischt eehm und macht den Menschen einfach glücklich und fröhlicher und lebenslustiger, wenn man den auf dem Kopf hat. Ja auf dem Kopf abgebildet, da die Sprache in meinem Kopf ist und einen wichtigen Platz in meinem Kopf hat und auch wirklich viel Kapazität einnimmt. Polnisch habe ich zu Hause gelernt, spreche ich mit meinen Eltern täglich, wird auch täglich gebraucht, so wie das Gehirn, muss ich immer verwenden. Eehm und außerdem stellen die bunten Blumen, jetzt in meiner Vorstellung die verschiedenen Menschen dar, die auch Polnisch können, die man in Polen treffen kann und die Polnisch gelernt haben, weil sie fasziniert sind von der Sprache, weil sie sie einfach interessiert hat und deswegen hat Polnisch auf meinem Kopf den richtigen Platz gefunden.“*

Kinga ist sich ihrer Herkunft bewusst:

*„...zuerst habe ich Polnisch gelernt. Polnisch habe ich durch meine Eltern gelernt. Meine Eltern sind beide Polen und auch meine Großeltern, die Abstammungen gehen alle von Generation zu Generation aufs Polnische zurück und deswegen hab ich auch Polnisch gelernt von klein auf, ehm habe ich das zu Hause gelernt und das war auch die erste Sprache, die ich fließend gesprochen habe.“*

Für Kinga bereitet es viele Probleme, sich mit einer Kultur zu identifizieren. Sie gibt an, dass sie diese Frage nach der kulturellen Zugehörigkeit nicht mag und immer viele Probleme mit der Antwort hat. Die polnische Sprache spielt in ihrem Leben eine wichtige Rolle. Auf die Frage, warum sie über ihre Muttersprache Polnisch am Ende gesprochen hat, antwortet sie:

*„Da ich eben Polnisch irgendwie, eee, durch die polnische Sprache auch viele Kontakte in Polen habe und die pflegen kann, dadurch, dass ich Polnisch in Schrift und Sprache kann, kann ich die Kontakte auch pflegen, liegt mir sehr viel an ihr und ich wollte sie als letzte nennen. Das beste kommt zum Schluss, so nach dem Motto.“*

Sowohl in Kingas als auch in Magdalenas Familie werden die polnischen Sitten und Bräuche gepflegt. Man spricht zu Hause nur Polnisch. Beide Familien haben Kontakte sowohl mit österreichischen als auch mit polnischen Bekannten. Obwohl sie viele österreichische Freunde haben, treffen sie sich meistens mit den polnischen Bekannten. Durch diese Tatsache wird gezeigt, dass man sich wohler in seiner Herkunftskultur fühlt und danach strebt, sie besonders zu pflegen.

## 5. Schlussfolgerungen

Die Problematik der Identitätsfindung in einer anderen kulturellen Umgebung scheint ein wichtiger Punkt in der Diskussion über die Bedeutung der Heimatskultur in der Identitätsentwicklung von Migranten zu sein. Sie wird oft als ein Anreiz gesehen, sich noch einmal die Frage nach der eigenen kulturellen Identität zu stellen. Sie kann auch als Anregung zur Identitätsentwicklung interpretiert werden.

Eine angemessene Wahrnehmung der eigenen kulturellen Identität ist eine der Voraussetzungen diese den anderen Generationen verantwortlich zu übertragen und sie in der multikulturellen Gesellschaft zu fördern. Das Problem des Kulturschocks und der dadurch verursachten Identitätskrise ist ein wichtiges Element der Identitäts-entwicklung.

Aufgrund der von mir durchgeführten Forschung lässt sich feststellen, dass die polnischen Studierenden in Wien sich ihrer Kultur bewusst sind. Das spiegelt sich nicht nur in einem bestimmten Wertesystem sondern auch in einem bewussten Suchen nach der polnischen Kultur in Wien wieder.

Die kulturelle Angehörigkeit, die als ein Gefühl der Bindung mit der Region und seiner Bevölkerung gilt, wird bei den Befragten vor allem in deren Überzeugung sich ihrem Herkunftsland angehörig zu fühlen, unabhängig davon wie lange sie im Ausland leben und in welchem Grad sie der Sprache mächtig sind, sichtbar. In diesem Zusammenhang wird ständig der Kontakt mit der Herkunftskultur gesucht, man pflegt dabei die polnischen Sitten und Bräuche.

Die Sehnsucht nach dem Heimatland zusammen mit der Erfahrung der anderen Kultur werden oft als Quelle einiger schwierigen Situationen angesehen, über die man gerne spricht. Aus diesem Grund ist dieses Thema in verschiedenen Gesprächen präsent. Einige schreiben aufgrund dieser Erfahrungen jene Gedichte, die über dieses Heimweh erzählen.

Wenn man sich dafür entschieden hat in einem anderen Land zu studieren, kann man den Kontakt mit der anderen Kultur nicht vermeiden. Die befragten Personen lernen gerne die österreichischen Sitten und Bräuche kennen. Sie möchten auch diese in ihren zukünftigen Familien pflegen. Trotz der allgemeinen positiven Einstellung gegenüber der österreichischen Kultur, haben viele Personen solche Situationen erlebt, in denen sie sich aufgrund ihrer Herkunft unwohl fühlten. Weiters beschrieben sie Erlebnisse, in denen sie sich minderwertig fühlten. Diese Erfahrungen können als Ursache gesehen werden, warum die Mehrheit der Befragten überwiegend polnische Freunde hat.

Unabhängig von den schwierigen Situationen werden auch viele Erfahrungen beschrieben, wo man sich einheimisch in dem fremden Land fühlte. In diesem Fall wird auf den Standpunkt vertreten, dass wir alle dem einen europäischen Kulturkreis gehören.

Um die Leitfrage dieser Arbeit – „In welchem Zusammenhang stehen Identität, eine andere Kultur und Sprache?“ - beantworten zu können, muss festgestellt werden, dass die Konfrontation mit einer anderen Kultur und Sprache einen positiven Einfluss auf die eigene Identität hat. Die polnischen Studenten betonen dabei die Tatsache, dass der Aufenthalt in Wien den Anreiz darstellte, nach der eigenen Identität zu fragen, diese zu reflektieren und die eigene Herkunftskultur wertzuschätzen und weiterzuentwickeln.

Sowohl der theoretische Teil der Arbeit als auch die Ergebnisse der von mir durchgeführten Forschung sind eindeutig: die Person, die in einem anderen Kulturkreis lebt, reflektiert viel öfters ihre Identität und die Erfahrung der Trennung von der eigenen Heimat bildet den Anreiz zur Identitätsbestimmung und einer strengen Identifikation mit dem Herkunftsland.

Die Analyse der Forschungsergebnisse bestätigt die These, dass nur die positive Auseinandersetzung mit der anderen Kultur zur Entwicklung der Identität führt. Um meine eigene Kultur zu verstehen, benötige ich die Kultur der anderen. Ich muss die andere Kultur und deren Werte in meine Denkweise einfließen lassen und mit ihr eine Beziehung aufbauen.

## **Ausblick**

In der täglichen Erfahrung der anderen Kultur und des Kulturschocks ist es wichtig, sich mit der bestimmten Situation auseinander zu setzen und bewusst auf diese zu reagieren. Das ist eine der Aufgaben der interkulturellen Pädagogik. Auch die Rektorat der Universität Wien ist sich dessen bewusst. Im Studienangebot gibt es viele interkulturelle Projekte, deren Hauptziel es ist die interkulturelle Kommunikationsfähigkeit zu fördern. Das unter Studenten beliebteste Projekt ist „Sokrates Erasmus.“ Ein wichtiges Programm „Vorstudienlehrgang“ soll internationale Studierende für das Studium in einem anderen Land und einer Fremdsprache vorbereiten. Leider wissen nicht alle Studenten über solche Programme Bescheid. Deswegen plädiere ich für die Werbung von solchen interkulturellen Ereignissen an der Universität Wien. Dadurch wird nämlich die Auseinandersetzung mit der anderen Kultur erleichtert und man sieht das Andere aus einer neuen Perspektive - nicht als Bedrohung des Eigenen, sondern als eine neue Chance der Selbstentwicklung.

## 6. Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1.: Assimilation. ....	24
Abbildung 2.: Durchführung eines empirischen Forschungsprojektes. ....	30
Abbildung 3.: Alter der Befragten. ....	40
Abbildung 4.: Universität der Befragten ....	40
Abbildung 5.: Länge des Aufenthalts in Wien ....	43
Abbildung 6.: Motive des Studiums im Ausland ....	42
Abbildung 7.: Motive des Studiums in Wien ....	44
Abbildung 8.: Situation der Studierenden ....	44
Abbildung 9.: Leben In Österreich ....	46
Abbildung 10.: Präferenz des Lebensstaates ....	47
Abbildung 11.: Land als Zuhause ....	48
Abbildung 12.: Lebensmittelpunkt ....	48
Abbildung 13.: Freundeskreis ....	49
Abbildung 14.: Identifikation mit den polnischen Werten ....	50
Abbildung 15.: Wichtigkeit der polnischen/österreichischen Kultur, Bräuchen, Traditionen/Feste ....	52
Abbildung 16.: Das Gefühl „zwischen zwei Kulturen“ zu stehen ....	59
Abbildung 17.: Schwierigkeiten, polnische und österreichische Lebensweise zu vereinbaren ....	61
Abbildung 18.: Einschätzung der Sprachkenntnisse ....	61
Abbildung 19.: Sprache im Alltag ....	62
Abbildung 20.: Vertrautheit der Sprache ....	63
Abbildung 21.: Sprachportrait – Magdalena.....	65
Abbildung 22.: Sprachportrait – Kinga ....	68

## 7. Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1.: Alter der Befragten .....	39
Tabelle 2.: Universität der Befragten .....	40
Tabelle 3.: Länge des Aufenthalts In Wien .....	41
Tabelle 4.: Motive des Studiums im Ausland .....	42
Tabelle 5.: Motive des Studiums in Wien .....	43
Tabelle 6.: Situation der Studierenden .....	44
Tabelle 7.: Leben In Österreich .....	46
Tabelle 8.: Präferenz des Lebensstaates .....	46
Tabelle 9.: Land als Zuhause .....	48
Tabelle 10.: Lebensmittelpunkt .....	49
Tabelle 11.: Freundeskreis .....	50
Tabelle 12.: Identifikation mit den polnischen Werten .....	51
Tabelle 13.: Wichtigkeit der polnischen/österreichischen Kultur, Bräuchen, Traditionen/Feste. ....	52
Tabelle 14.: Das Gefühl „zwischen zwei Kulturen“ zu stehen .....	60
Tabelle 15.: Schwierigkeiten, polnische Und österreichische Lebensweise zu vereinbaren .....	61
Tabelle 16.: Einschätzung der Sprachkenntnisse .....	62
Tabelle 17.: Sprache im Alltag .....	63
Tabelle 18.: Vertrautheit der Sprache .....	64

## 8. Bibliographie

ABELS, H.: Identität. Über Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichen Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.

AMERY, J.: Wieviel Heimat braucht der Mensch?. In: HEIDELBERGER-LEONARD I., Jean Amery, Werke Bd. 2: Jenseits von Schuld und Sühne. Unmeisterliche Wanderjahre Örtlichkeiten, Stuttgart 2004, S. 86-117.

ANDREA, B.: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache, Tübingen 1995.

CHAMBERS, I.: Migration, Kultur, Identität. Deutsche Übersetzung von Gudrun Schmidt und Jürgen Freudl. Mit einem Vorwort von Benjamin Marius, Staufenburgverlag, Tübingen 1996.

ĆWIERSZ, A.: Die zweite Generation der polnischen Kinder als Brückenmenschen zwischen zwei Sprachen und Kulturen. Diplomarbeit. Wien 2007.

DATTA, A.: Kulturelle Identitäten in der Migration. In: DATTA, A. (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion, IKO Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/Main, London 2005, S. 69-82.

DOFRMÜLLER-KARPUSA, K.: Kinder zwischen zwei Kulturen. Soziologische Aspekte der Bikulturalität, DUV, Wiesbaden 1993.

DYCZEWSKI, Leon: Kultur im Wandlungsprozess der Gesellschaft, Katholische Universität, Lublin 1993.

FASSMAN, H. / KOHLBACHER, J. / REEGER U.: Polen in Wien. Entwicklung Strukturmerkmale und Interaktionsmuster. Heft 30.: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2004.

FIX, U.: Identität durch Sprache – eine nachträgliche Konstruktion? In: JANICH N./TIM-MABREY Ch. (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Narr, Tübingen 2003, S. 107-123.

FLUSSER, V.: Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus, Philo-Verlag, Berlin 2000.

FRIEDRICHS, J.: Methoden empirischer Sozialforschung, Westdeutscher Verlag, Opladen 1980.

GAPHARDT, W. / WALDENFELS H.: Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999.

GIESEN, B.: Codes kollektiver Identität. In: GEPHARD W./ WALDENFELS H.: Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999, S. 13 -43.

HERINGER, H. J.: Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte, A. Francke Verlag, Tübingen und Basel 2007.

HETTLAGE R.: Der Fremde: Kulturmittler, Kulturbringer, Herausforderer von Kultur. In: LIPP, W. (Hrsg.) Kulturtypen, Kulturcharaktere. Träger, Mittler und Stifter von Kultur, Reimer, Berlin 1987, S. 25-43.

HETTLAGE, R.: Identitätsfindung zwischen Region, Nation und transnationaler Union. In: HETTLAGE R./ DEGER P./ WAGNER P. (Hrsg.) unter Mitwirkung von Krzysztof Glass und Barbara Serloth: Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa. Westdeutscher Verlag, Opladen 1997, S. 320-358.

HOLZBRECHER, A.: Iderkulturelle Pädagogik. Identität. Herrkunft, Cornleser, Berlin 2004.

HUMMRICH, M.: Die Fremdheit bildungserfolgreicher Migrantinnen. In: GEISEN T. / RIEGEL, Ch. (Hrsg.): Jugend. Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration uns Ausgrenzung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, S. 195-214.

JAHNKE, E.: Migration und Identität in einer bikulturellen Gemeinde. Anglo- und Frankokanadier zwischen Isolation und Integration 1850-1920, Campus Verlag, Frankfurt/New York 2002.

KELLE, U.: Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008.

KŁOSKOWSKA, A.: Kultura narodowa i narodowa identyfikacja: dwoistość funkcji. In: KŁOSKOWSKA A.: Oblicza polskości. Warszawa 1991, S. 20-21.

KNAPP-POTTHOFF, A.: Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel. In: KNAPP-POTTHOFF, A. /LEIDKE M. (Hrsg.): Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit, Iuridicum Verlag, München 1997, S. 181-205.

KRUMM, H. J.: Kinder und ihre Sprachen. Lebendige Mehrsprachigkeit. Eviva, Wien 2001.

LARCHER, D.: Sprache, Macht und Identität. In: BOECKMANN K.-B./BRUNNER K.-M. EGGER / M. / GOMBOS G. / JURIC M., / LARCHER D.: Zweisprachigkeit und Identität. Drava Verlag Klagenfurt 1988, S. 15-64.

LOYCKE, A.: Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. In: LOYCKE H. (Hrsg.): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1992, S. 103-123.

MARTENS, H.: Teilnehmende Beobachtung. In: KATENKAMP, O./KOPP R./SCHRÖDER A. (Hrsg.): Praxisbuch: Empirische Sozialforschung, LIT Verlag, Münster, Hamburg, London 2003, S. 45-59.

MEAD, G. H.: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung hg. V. Charles W. Morris. Surkamp 2000.

PORTERA, A.: Interkulturelle Identitäten. Faktoren der Identitätsbildung Jugendlicher italienischer Herkunft in Südbaden und Süditalien, Köln/Wien 1995.

REICHER, H.: Die Planung eines Forschungsprojektes – Überlegungen zur Methodenauswahl. In: STIGLER, H./REICHER H. (Hrsg.): Praxisbuch. Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Studien Verlag, Wien/Innsbruck/Bozen 2005, S. 85-104.

SAYLER, W. M.: Integration in einem fremden Land. Migrationspsychologische Sondierungen. In: HESS-LÜTTICH E.W.B. (Hrsg.): Integration und Identität. Narr, Tübingen 1986, S. 13-29.

SCHNELL, R./ HILL, P./ESSER, E.: Methoden der empirischen Sozialforschung, R. Oldenbourg Verlag München /Wien 1993.

Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Johann Knobloch, Bd. 1.: Wiener Universitätsverlag, Heidelberg 1986.

SZWED, R.: Tożsamość a obcość kulturowa, KUL Verlag, Lublin 2003.

TAYLOR, Ch.: Ursprünge des neuzeitlichen Selbst. In: MICHALSKI, K.: Identität im Wandel. Castengandolfo-Gespräche 1995, Klett-Cotta, Stuttgart 1995.

THIM-MABREY, Ch.: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus Sprachwissenschaftlicher Sicht. In: JANICH N. / TIM-MABREY Ch. (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Narr, Tübingen 2003, S. 1-18.

WERLEN, I.: Sprachbiographie – Wie italienische Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation in der deutschen Schweiz ihr Sprachleben sehen. In: ADAMZIK, K. / ROOS, E. (Hrsg.) Biografie linguistique, biographies langagières, biografias linguisticas, Sprachbio-grafien. Bulletin VALS-ASLA No. 76, Neuchâtel: Inst. de Linguistique de l'Univ. 2002, S. 55-77.

WYSS, E. L.: Sprache, Subjekt und Identität. Theorie und Praxis sprachlicher Identität am Beispiel von Liebesbriefen aus dem 20. Jahrhundert. In: Germanistische Linguistik Nr. 167/168 (2002), S. 1-32.

ZNANIECKI F.: Nauki o kulturze. Narodziny i rozwój, PWN Verlag, Warszawa 1971.

## 9. Anhang I. – Fragebogen

Fragebogen Karolina Liszka  
Diplomarbeit: Identität – andere Kultur – Sprache.  
Zur Identitätsfindung polnischer Studierender in Wien.

### ANGABEN ZUR PERSON

Geschlecht: M (....) W (....)

Geburtsdatum .....

Alter zum Zeitpunkt der Befragung .....

Studienrichtung .....

Universität.....

Wie lange bist du schon in Wien? ..... (in Jahren)

#### Familienstand

- a) ledig
- b) in einer Beziehung
- c) verheiratet
- d) geschieden
- e) verwitwet

### CHARAKTERISTIK DER FORSCHUNGSGRUPPE

1. Warum hast du dich entschlossen im Ausland zu studieren?
  - a. Ein österreichisches Diplom eröffnet für mich mehrere Wege am Arbeitsmarkt.
  - b. Das Studieren in Wien gibt mir auch eine besondere Chance zur Entwicklung meiner Identität.
  - c. Das Studium in Wien ist für mich eine spannende Herausforderung.
2. Warum hast du dich entschlossen in Wien zu studieren?
  - a. Wien ist nicht weit von meiner Heimat entfernt.
  - b. Ich habe die deutsche Sprache schon vorher gut gekannt.
  - c. Hier leben meine Familie, Verwandten und/oder Bekannten.
3. Wie wird dein Studium in Wien finanziert?
  - a. Ich finanziere das Studium selbst.
  - b. Meine Eltern unterstützen mich finanziell.
  - c. Ich habe einen Nebenjob.
  - d. Ich bekomme ein Stipendium.

### IDENTITÄT

#### Zugehörigkeitsgefühl

4. Ich lebe in Österreich:
  - a. Sehr gern
  - b. Gern
  - c. Nicht so gern

5. Möchtest du lieber in Polen wohnen?
  - a. Ja
  - b. Nein
  - c. Egal
  
6. Welches Land ist dein Zuhause?
  - a. Polen
  - b. Österreich
  - c. Beide
  
7. Bitte kreuze die Aussage an, mit der du dich am meisten identifizierst?
  - a. Ich fühle mich als Pole/Polin.
  - b. Ich fühle mich sowohl als Pole/Polin als auch als Österreicher/Österreicherin.
  - c. Ich bin mir nicht sicher, ob ich Angehöriger der österreichischen oder der polnischen Volksgruppe bin.
  - d. Ich fühle mich als Österreicher/Österreicherin.
  
8. Wo planst du deinen zukünftigen Lebensmittelpunkt?
  - a. In Österreich.
  - b. In Polen.
  - c. In einem anderen Land.
  
9. Wie setzt sich dein Freundeskreis zusammen?
  - a. Ich habe überwiegend polnische Freunde.
  - b. Ich habe überwiegend österreichische Freunde.
  - c. Ich habe etwa gleich viele polnische und österreichische Freunde.
  - d. Ich habe überwiegend Freunde anderer Nationalitäten.
  - e. Ich habe sowohl Freunde aus Österreich als auch aus anderen Nationen.

### **Kultur und Werte**

10. Mit welchen von diesen Werten identifizierst du dich als Pole/ Polin?
  - a. Familie, Familienhaus, Geborgenheit in der Familie
  - b. Gemeinschaftsgefühl
  - c. Die wichtige Rolle der Frau in der Familie, das Kind im Mittelpunkt.
  - d. Transzendente Werte, Religiosität
  - e. Innere Freiheit, Ehre
  - f. Offenheit für andere Kulturen, Toleranz
  - g. Andere Werte. (welche? .....)
  
11. Wie wichtig sind für dich polnische Kultur, Bräuche, Traditionen, Feste?
  - a. Sehr wichtig
  - b. Wichtig
  - c. Eher unwichtig
  - d. Völlig unwichtig

12. Welche polnischen Sitten und Bräuche pflegst du? Warum?

- a. ....
- b. ....
- c. ....
- d. ....

.....  
.....  
.....

13. Wo/Wie suchst du Kontakt mit der polnischen Kultur in Wien bzw. in Österreich?

- a. ....
- b. ....
- c. ....
- d. ....

14. Wie wichtig sind für dich die österreichische Kultur, Bräuche, Traditionen und Feste?

- a. Sehr wichtig
- b. Wichtig
- c. Eher unwichtig
- d. Völlig unwichtig

15. Welche österreichischen Bräuche, Traditionen und Feste kennst du? Möchtest du diese in deiner zukünftigen Familie pflegen? Warum?

- a. ....
- b. ....
- c. ....
- d. ....

.....  
.....  
.....

## Sprache

16. Wie gut schätzt du deine Deutschkenntnisse ein?

- a. Sehr gut
- b. Eher gut
- c. Eher schlecht
- d. Schlecht

17. Welche Sprache gebrauchst du im Alltag?

- a. Polnisch
- b. Deutsch
- c. Beide

18. Welche Sprache ist dir vertrauter?

- a. Polnisch
- b. Deutsch
- c. Gleich

### **Konfrontation der Kulturen**

19. Hast du während deines Aufenthaltes in Österreich einen Kulturschock erlebt?  
Bitte beschreibe einige solche Situationen.

.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....

20. Welche der von dir erlebten Situationen haben einen Einfluss auf eine a) Stärkung  
oder eine b) Schwächung deiner polnischen Identität gehabt?

a).....  
.....  
.....  
.....

b).....  
.....  
.....  
.....

21. Hast du das Gefühl „zwischen zwei Kulturen zu stehen“?

- a. Ja
- b. Ein bisschen
- c. Nein
- d. Weiß nicht

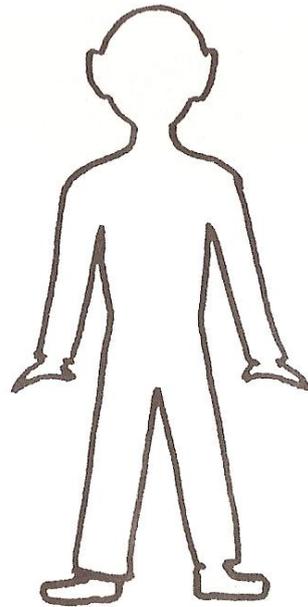
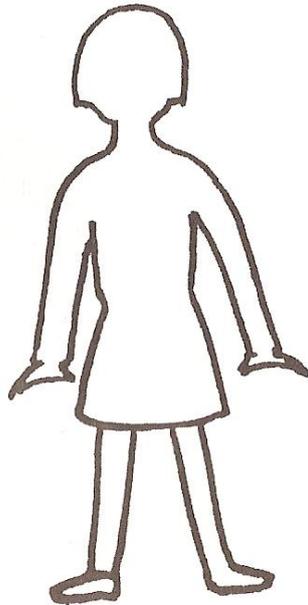
22. Hast du Schwierigkeiten, deine polnische Lebensweise/Kultur und deine  
österreichische Lebensweise/Kultur miteinander zu vereinbaren?

- a. Ja
- b. Ein bisschen
- c. Nein
- d. Weiß nicht

## SPRACHPORTRAIT

„Bilder erzählen Lebensgeschichten“

Bitte bemale dein Sprachportrait. Danach beschreibe es.



A series of horizontal dotted lines for writing a description of the language portrait.

*Vielen Dank!!!*

## 10. Anhang II. – Transkription des Interviews

### 1) Kinga 19 Jahre alt

#### Zu dem Interview

Ich habe das Interview zuerst mit Kinga (19 Jahre alt) durchgeführt. Sie wurde schon in Wien geboren. Ihre beiden Eltern sind Polen, deswegen spricht sie zu Hause nur Polnisch. Sie hat Deutsch erst im Kindergarten gelernt, außerdem spricht sie auch Französisch, Spanisch, Englisch und Latein. Sie spricht sowohl Deutsch als Polnisch fließend. Außer des österreichischen Gymnasiums, hat sie auch eine polische Schule in Wien besucht. Deswegen kann sie Polnisch in Sprache und Schrift. Zur Zeit studiert sie Rechtswissenschaften an der Wiener Universität, sie ist im zweiten Lehrgang – das dritte Semester.

Ich habe Sie zuerst gebeten, ihr Sprachportrait zu malen. Das hat z. 15 Minuten gedauert. Danach wurde das Bild besprochen. Bezüglich des Spracherwerbs habe ich ihr folgende Fragen gestellt:

- Kannst du das Bild beschreiben?
- Welche Sprache hast du zuerst gelernt?
- Was war dann? Wann hast du Deutsch gelernt?
- Wie war es in der Schule? Hast du irgendwelche Schwierigkeiten bezüglich der deutschen Sprache gehabt?
- Und bei den verschiedenen Aufsätzen, die du schreiben solltest?
- Denkst du, dass diese Erfahrungen dir irgendwie geholfen haben bei der Aneignung der anderen Sprachen?
- Kannst du jetzt ein bisschen von dir sagen? Was machst du?
- Warum hast du über deine Muttersprache, also Polnisch, am Ende gesprochen?

## Sprachportrait von Kinga

- deutsch
- polnische
- englisch
- französische
- spanische
- korean



## Transkription des Interviews

**KL:** WOW; das hast du schön ausgezeichnet... aufgezeichnet! Kannst du das Bild beschreiben?

**KK:** Ja, also, auf dem Bild bin ich, mit einem schönen Röckchen. *Hhem* und einer schönen netten Bluse uund auf dem Bild befinden sich alle Sprachen, die ich gelernt habe, die ich kann oder, die ich *eee* so teilweise kann. Und zwar, wenn man sich das Bild anschaut, auf der *eee* linken Seite befindet sich *eee* der Turm Eifel, also der Eiffelturm, auf der Seite des Herzens, auf der linken Seite. Das stellt die französische Sprache dar. Der Turm Eifel ist die das Wahrzeichen, das Wahrzeichen Frankreichs. Das Wahrzeichen, das wirklich jeder kennt in Paris. Wer das der Turm Eifel sieht, weißt sofort worum es geht. Ja, und von dem Eiffelturm war ich immer sehr begeistert, als ich in Frankreich war und mit meiner Schwester fünf Tage Paris besichtigen konnte, ehm war der Eiffelturm wirklich das Schönste, das Beste, das man von Paris Sehen konnte und er ist deswegen auf der Seite des Herzens, weil mir sehr viel an der französischen Sprache liegt, weil ich sie, ehm, weil ich gelernt habe, sie zu lieben und weil sie mir irgendwie so nett überbracht wurde in der Schule, dass es eine meiner Lieblingssprachen wurde. Es ist nicht Englisch geworden, es ist nicht Spanisch geworden, es wurde Französisch, aufgrund der Aussprache, aufgrund *eee* dessen netten Rollens des R „RRR“, und auf... *eee* sowohl auch aufgrund des Verhaltens der Franzosen, die immer nett und offen auf andere waren.

Ja zu anderen Sprachen, die ich gelernt habe, da wäre zum Beispiel Spanisch. Auf dem linken Fuß meine Spanischkenntnisse. Sind deswegen auf dem Fuß, dass sie nicht wirklich so gut sind. Ich steige so richtig auf die drauf, wenn ich mich bewegen würde und aus dem Bild aussteigen würde. Meine Spanischkenntnisse werden dargestellt mittels einem Torro ein Stier, der in das rote Tuch rein läuft. Die Torro ist allen bekannt, Spanien und mit einer *eee* Minagerie also mit vielen Leuten, die zu sind. Die vielen Leute sollen auch meine Klasse darstellen, da wir ziemlich viel in Spanien waren und Spanisch gelernt haben... mit ziemlich vielen Personen in der Klasse. Habe ich wirklich nicht so ein gutes Praktikum bekommen und ... kann die Sprache nicht wirklich, obwohl ich sie vier Jahre gelernt habe. Also ich bin nicht wirklich glücklich über meine Spanischkenntnisse, deswegen sind sie auf dem Fuß gelagert. Ja...

Zum nächsten. Da wäre die englische Sprache. Englisch habe ich ab der ersten Gymnasium gelernt. Das heißt acht Jahre durch. In der Volksschule gab es auch Englischunterricht, aber der war nicht so toll. *Eee* dargestellt wird der Englischunterricht durch eine Krone. Ich habe mich überlegt den Big-Ben zu zeichnen oder den Backingham Palace, aber meine Zeichenkünstlerei nicht aus und so was zu machen. Deswegen eine Krone. Die Krone soll die Queen darstellen, die Queen, die ehmm das, *ee* die ganz England nach außen präsentiert, die für ganz England steht. Ich war zwar noch nicht in England persönlich, aber man hat viel über England gelernt und es ehmm weißt einiges über dieses Land... Ja und bezüglich meinen Sprachkenntnissen, was die englische Sprache eingeht, sind sie schon, um einiges weiter als die spanische Sprache, nicht so ausgezeichnet, wie die Französische. ... aber mich persönlich hat die englische Sprache nie gereizt. Sie war ... nicht das wirkliche, es war irgendwie so, wenn ich da so aufrissen kann, ablelart. Jeder kann das, jeder kann Englisch sprechen. Einerseits gut, einerseits andererseits na ja, nicht so rührend... nicht etwas womit man ange angeben kann, womit man einmalig sein kann und so ist es eben mit der englischen Sprache. Sie hat mir nie wirklich gefallen, ein bisschen missfallen, aber man musste sich damit durchbeißen und ist heutzutage teilweise glücklich, dass man sie kann, denn in jedem Land wird sie verstanden und ab und zu muss man auch auf sie zurückgreifen.

Ja also *ooo*. Das wären die ersten drei Sprachen: Französisch *eee*, Spanisch und Englisch. Zu nächstens Sprache, eine tote Sprache. Das heißt Latein. Hab` ich auch gelernt, in der Schule, war auch ziemlich nützlich jetzt in meinem Studium, da Latein immer als Basis gesehen wird und *eee* man sich immer zurückberufen kann und viele Worte von der lateinischen Sprache abstammen und man so die Herkunft der Worte besser erklären kann. Latein auf meinem rechten Bein, dargestellt durch einen *eee* Gladiator, durch einen Kämpfer ausgerüstet in ein Panzer mit einem dicken Helm, der ihn schützen wird vor seinem Kampf und der Hintergrund *eehmm* das Colosseum. Das Colosseum deswegen, weil mich Rom an Latein erinnert, da waren die größten Geschehnisse und all, das wir in Latein übersetzt haben ist meistens in Rom passiert. Ja, da Latein eine tote Sprache ist, verwende ich sie nicht im täglichen Leben, ab und zu ... brauche ich sie zur Ableitung verschiedener Worte in meinem Studium ... aber am sonsten ist sie auch in meinem Leben eher tot als lebendig.

Ja, jetzt nähern wir und eher den Sprachen, die ich im täglichen Leben so täglich verwende, ohne die ich nicht vorangehen würde. Und zwar zuerst einmal Deutsch. Deutsch ist auf meinem rechten Arm. Deswegen auf dem Arm *eee* abgebildet, da ich sie täglich brauche, so wie meinen rechten arm. Ich brauche ihn zum Schreiben, ich brauche ihn zum Arbeiten, ohne dem rechten arm würde ich nicht auskommen und das ist genau dasselbe, ohne der deutschen Sprache würde ich hier in Österreich, in dem Land, in dem ich lebe, nicht auskommen. Die deutsche Sprache habe ich dargestellt die Wahrzeichen, die auf vielen Postkarten drauf sind hier in Wien, überhaupt in Österreich und die

Wunderhauptstadt darstellen, und zwar den Stephansdom und das Riesenrad vom Prater. Die Wahrzeichen, die wirklich jeder kennt und ich glaub' das würden die ersten zwei Sachen sein, die jeder nennen würde, wenn man ihn fragen würde, was er mit Wien in Erinnerung setzt. ... ja, wie gesagt, Deutsch habe ich *eee* Deutsch Brauche ich im täglichen Leben, Deutsch habe ich *eee* im Kindergarten gelernt und dann später praktiziert in *ehmmm* im Kindergarten, in der Schule, im Gymnasium, immer ... hat mich immer auf meinem Lebensweg begleitet.

Und momentan zu letztens Sprache, die ich spreche und zwar so wie Deutsch, spreche sie fließend ist es Polnisch. *Eee* Polnisch habe ich mittels einem Kranz auf dem Kopf dargestellt, einem bunten Kranz, das ist in Verbindung gesetzt mit Trachten, die in Krakau getragen werden und zwar gehört zu Trachtenleidern in Krakau ein Blumenkranz auf dem Kopf. Das kann entweder echter sein, oder künstliche Blumen und der hat eine verschie... *eee* der ist bunt gemischt *eehm* und macht den Menschen einfach glücklich und fröhlicher und lebenslustiger, wenn man der auf dem Kopf hat. Ja auf dem Kopf abgebildet, da die Sprache in meinem Kopf ist und einen wichtigen Platz in meinem Kopf hat und auch wirklich viel im Kapazität einnimmt. Polnisch habe ich zu Hause gelernt, spreche ich mit meinen Eltern täglich, wird auch täglich gebraucht, so wie das Gehirn, muss ich immer verwenden. *Eeehm* und außerdem stellen die bunten Blumen, jetzt in meiner Vorstellung die verschiedenen Menschen dar, die auch Polnisch können, die man in Polen treffen kann und die Polnisch gelernt haben, weil sie fasziniert sind von der Sprache, weil sie sie einfach interessiert hat und deswegen hat Polnisch auf meinem Kopf den richtigen Platz gefunden. Ja, so viel zu meiner Zeichnung.

**KL: Danke, das war sehr interessant. Und welche Sprache hast du zuerst gelernt?**

**K:** ehmm zuerst habe ich Polnisch gelernt. Polnisch habe ich durch meine Eltern gelernt. Meine Eltern sind beide Polen und auch meine Großeltern, die Abstammungen gehen alle von Generation zu Generation aufs Polnische zurück und deswegen hab ich auch Polnisch gelernt von klein auf, ehmm habe ich das zu Hause gelernt und das war auch die erste Sprache, die ich fließend gesprochen habe.

**KL: und was war dann? Wann hast du Deutsch gelernt?**

**K:** ja, ich wurde mit drei Jahren in den Kindergarten geschickt und hatte nur Polnischkenntnisse. Ich habe mich mit jedem Kind probiert auf Polnisch zu verständigen, weil für mich die deutsche Sprache einfach nur... na ja für mich waren die Worte einfach gar nichts. Aber so wie Kinder, habe ich durch Spiel und Spaß auch die po.. die deutsche Sprache erlernt, durch irgendwe... irgendwelches Zeigen, auch mit Hilfe der Tanten im Kindergarten habe ich Deutsch gelernt, do dass ich es jetzt perfekt kann, dass mich jetzt die deutsche Sprache, ohne jegliche Hindernisse auf meinem Lebensweg begleitet.

**KL: Ja, und wie war es in der Schule? Hast du irgendwelche Schwierigkeiten bezüglich der deutschen Sprache gehabt?**

**K:** ehmm mit sechs Jahren, als ich in die Schule gekommen bin, konnte ich bereits ziemlich gut Deutsch. Natürlich gab's irgendwelche Grammatikschwierigkeiten und ehmm ja Schreiben hat man erst in der Schule gelernt, also war ich auf einem Niveau, wie alle anderen deutschen Kinder. Und es ging eigentlich alles reibungslos, es war alles glatt und ich habe so wie alle anderen deutschen oder ausländischen Kinder hab' ich Deutsch gelernt, ganz normal durch verschiedene Ansagen, Gedächtnisübungen, Schreibübungen, Hausaufgaben, so kam ich auch in das Praktikum hinein und hab' die deutsche Sprache praktiziert und war halt immer auf dem laufenden... aber Schwierigkeiten... es ist schon ein bisschen her, aber ich kann mich auf keine Schwierigkeiten erinnern. Es gehörte

einfach zum täglichen Leben, dass man sich in der Schule auf Deutsch unterhalten hat und man musste sich den anderen anpassen, sonst würde man einfach nicht verstanden werden. Also Schwierigkeiten nein, nicht wirklich.

**KL: und bei den verschiedenen Aufsätzen, die du schreiben solltest?**

**K:** *ehmm*, nein ich habe na nicht Schwierigkeiten empfunden, es war durch das ofte Lesen von Büchern, und durch das Lesepraktikum hat man irgend so ein Gefühl für die deutsche Sprache bekommen, oder habe ich ein Gefühl bekommen, habe ich bewusst, wie ich alles stilistisch aufbauen soll, wie ich mich ausdrücken muss, damit ich verstanden werde. Wie meine Gedanken dargestellt werden müssen, damit das auch richtig rüber kommt und mich der Professor der Lehrer versteht. Was ich durch meine Aufsätze, durch meine Problemarbeiten darstellen will, klar machen will. also Auch in meinen Aufsätzen ich habe auch nie wirklich das Problem mit Rechtsschreibfehlern. Das klingt vielleicht auch in dem Lesen, wegen dem Einlesen in deutsche Bücher glatt, ja... irgendwie ganz OK war das.

**KL: Denkst du, dass diese Erfahrungen dir irgendwie geholfen haben bei der Aneignung der anderen Sprachen?**

**K:** Die Erfahrungen mit der deutschen Sprache?

**KL: Ja.**

**K:** *ehmm*... ich weiß es nicht, ich galub' die deutsche Sprache, der wurde ich einfach aufs tiefe Wasser rauf gelassen und musste es lernen. Es gab keinen anderen Ausweg. Die Kinder konnten kein Polnisch in der Schule, die Lehrerin schon gar nicht. Also *eeehm* ganz oder gar nichts, also musste ich Deutsch lernen. Nur Englisch habe ich erst im Gymnasium gelernt, das heißt mit zehn Jahren also da hatte, da hatte ich schon zwei Sprachen auf Lager: ich konnte Deutsch, ich konnte Polnisch, also Englisch als dritte Sprache wurde zuerst abgeschlagen, wollte ich nicht wirklich, aber ja ich glaub' man kann, jeder Mensch kann sich motivieren, jeder Mensch kann sich entscheiden eine Sprache zu lernen und wenn er *ehm* wenn er die Lust hat, wenn er wirklich ehm weiß, dass sie ihm, wenn er weiß, dass ihm die Sprache im zukünftigen Leben nützlich sein wird, wird er sich auch motivieren können, um die Sprache zu lernen. Das wichtigste ist dann die Vokabeln zu lernen und die Grammatik zu beherrschen. Und im Grunde genommen hatte ich damit auch keine größeren oder gravierenden Probleme.

**KL: Kannst du jetzt ein bisschen von dir sagen? Was machst du? Und...**

(sie trinkt einen Schluck Wasser)

**K:** Ja, und zwar. *Ehm*, bezüglich meinem Leben. Ich studiere jetzt Jus – Rechtswissenschaften und im zweiten Jahr bin ich jetzt, also drittes Semester hab' ich jetzt angefangen oder beende es schon bald. *Ehm* ja, in meinem Jus-Studium brauche ich momentan nur die deutsche Sprache, Englisch wird auch immer nett gesehen, aber es gibt jetzt keine Lehrveranstaltungen, momentan besuche ich keine Lehrveranstaltungen der englischen oder französischen Sprache. Das heißt ich verwende nur die deutsche Sprache. Zu anderen kommt nur die polnische Sprache zu Hause. Ansonsten läuft alles auf der Uni auf Deutsch ab. *Ehm* ja... zu meinem... was willst du noch über mein Leben wissen? ☺  
(sie lächelt)

**KL: ☺ ja das passt schon. Es reicht. Ich wollte noch fragen, zu dem Bild: Warum hast du über deine Muttersprache, also Polnisch, am Ende gesprochen?**

**K:** aha, ich wollte das beim Bild so aufbauen, von der Sprache, die mir, die ich, ich hab', womit hab' ich angefangen? Mit französisch? Nein mit Spa...? Ich glaub ich hab' mit, das ist so abgelaufen: die letztendlich habe ich mir dann, als ich bei Spanisch war, hab' ich mir überlegt, ich mache es von der Seite, dass ich Spanisch irgendwie, weniger kann und so aufbauend zu der Sprache, die ich am besten kann oder zu der Sprache, an der mir am meisten liegt. Da ich eben Polnisch irgendwie, *eee*, durch die polnische Sprache auch viele Kontakte in Polen habe und die pflegen kann, dadurch, dass ich Polnisch in Schrift und Sprache kann, kann ich die Kontakte auch pflegen, liegt mir sehr viel an ihr und ich wollte sie als letzte nennen. Das beste kommt zum Schluss, so nach dem Motto.

**KL: OK, vielen dank! Danke!**

**K:** Gerne!

## **2) Magda 23 Jahre alt**

### **Zu dem Interview**

Das zweite Interview habe ich mit Magda (23 Jahre alt) durchgeführt. Magda wurde in Polen geboren. Im Alter von 5 Jahre ist sie gemeinsam mit ihren Eltern nach Wien umgezogen. Seit dieser Zeit wohnt sie in Wien. Sie hat zuerst die Volksschule und dann das Gymnasium besucht. Sie gibt an, dass sie sowohl Polnisch als auch Deutsch als Muttersprache betrachtet. Zur Zeit studiert sie Slawistik und Germanistik an der Wiener Universität. Außer Deutsch und Polnisch spricht sie Englisch, Französisch, Italienisch, Tschechisch und Latein.

Das zweite Interview war für mich weniger aufregend als das erste. Ich habe mich schon sicherer gefühlt, obwohl es mir immer noch die zusätzliche Fragen Schwierigkeiten bereitet. Die Atmosphäre war lockerer.

Am Anfang habe ich sie gebeten, ihr Sprachportrait zu malen. Das hat z. 25 Minuten gedauert. Sie hat zwei mal, um weitere Buntstifte gebeten. Beim Zeichnen war sie sehr genau.

Ich habe ihr folgende Fragen gestellt:

- Kannst du das Bild beschreiben?
- Wie war mit diesen Sprachen? Wann und wie hast du sie gelernt?
- Welche Sprache sprichst du am liebsten? Warum?
- Wie war das mit dem Deutschen? Wie hast du die Sprache gelernt? Hast du irgendwelche Techniken entwickelt?
- Wie war das im Gymnasium? Hast du irgendwelche Schwierigkeiten bezüglich der deutschen Sprache gehabt?

- Was machst du jetzt? Kannst du mit ein bisschen von dir erzählen?
- Hat diese Mehrsprachigkeitserfahrung dir irgendwie geholfen bei der Aneignung der anderen Sprachen?

### *Sprachportrait von Magda*



### Transkription des Interviews“

**KL: WOW! Das hast du aber toll gemacht!**

**M:** Danke

**KL: Kannst du das Bild beschreiben?**

**M:** Ich hab´ hier die Sprachen, die mir wichtig sind, aufgemalt. Also im Kopf hab´ma mal Deutsch und Polnisch, weil yyy ja eigentlich ich die beiden als meine Muttersprache ansehe. Das hab´ ich im Herz, also Deutsch – Polnisch gezeichnet. Und ein... und die Beine sind auch Deutsch – Polnisch, weil irgendwann wo ich hingehere, wo gibt´s den hinführe bin ich doch da irgendwie das Polnische und das Deutsche bei mir. Genauso bei den Händen und mit dem Kopf und mit dem Herzen. Das sind mir die wichtigsten Organe. Dann hab´ich... die Hände sind rot. Das Rot steht für das Englische. ... und irgendwie ist das yyy das Englische ist eine Sprache, die man immer wieder verwendet für

Kommunikation, aber auch für handwerkliche Sachen also jetzt im Berufsleben oder im Studium wird das immer wieder gebraucht, das heißt, assoziiere ich das irgendwie mit den Armen.

Und in der Mitte hab'n wir das Englische und daraus bildet sich irgendwie die polnisch-österreichische Fahne, weil die polnische Fahne ist in der österreichischen irgendwie enthalten. Und das ist auch in der Mitte, also so siehst du da ein Symbol und das Englische steht da ja eigentlich für die Internationalität. Und hier aber auch, und das ist ein Internationalität entspringt irgendwie Fahnen der Österreich und Polen und ist eine halt Kombination zwischen Nationalität und Internationalität, im Sinne von gemeinsamer Europa oder gemeinsame Welt. Und in der Mitte hab' ich noch ein weißen Streifen gelassen, denke ich für gar nichts steht, einfach für keine Sprache. Und das sind vielleicht die Sprachen, die ich noch lernen werde. Beziehungsweise noch halt diese Multi-Kulti, was sich alles so vermischt. Und dann noch übe... yyy also, yyy ... yyy ... und das Herz ist auch umgehen von einem weißen Fleck und das gilt auch für die Multikulturalität und so ein vielsprach... yyy so eine Vielsprachigkeit.

Und der Rock ist auch noch wichtig. Sehen wir die Sprachen grau, grün, und nein... ja haben wir blau, grün, schwarz und orange. Blau steht für Italienisch, Französisch steht für grün, also grün für Französisch, dann hab'n wir schwarz für Latein und orange für Tschechisch. Und das sind die Sprachen, die ich in der Schule gelernt hab'. beziehungsweise Tschechisch jetzt im Studium und Italienisch, Französisch und Latein in der Schule und oben wird das verbunden durch Englisch ist immer auch irgendwie dabei. Also gut das war's dann.

**KL: Also danke, und wie war mit diesen Sprachen? Wann und wie hast du sie gelernt?**

**M:** also, wie gesagt Polnisch und Deutsch sind als meine Muttersprache obwohl ich, Polnisch meine eigentliche Muttersprache ist. Weil ich mit fünf nach Österreich gekommen bin. Bis zu dem fünften Lebensjahr hab'ich in Polen gewohnt. Und das war auch meine erste Sprache aber dann ab dem fünften Lebensjahr hab' ich dann Deutsch gelernt und das war auch die erste Sprache, in der ich lesen und schreiben gelernt hab'. Deshalb sehe ich das auch als Muttersprache, weil ich kann viele Sachen um Deutschen ausdrücken, die ich im Polnischen nicht ausdrücken kann, aber auch umgekehrt. Das Englische hab' ich dann in der Volksschule schon begonnen zu lernen und im Gymnasium, aber seit ich vierzehn bin fahre ich fast jeden Sommer nach Amerika und dort hab' ich so viele Freunde und ich verbringe... habe dort schon viel Zeit verbracht, also Monate und deshalb ist es auch ein bisschen wichtig für mich, die Sprache. Also nicht so eine, e es ist eigentlich für mich keine Fremdsprache, sondern auch mehr so eine Lebenssprache geworden.

Das Französische und das Lateinische sind typische yyy Schulsprache, die ich gelernt hab' und die ist für mich eigentlich, die ich jetzt nicht so viel verwende, obwohl ich auch verwandte in Frankreich hab' aber... mit denen kann ich nicht so gut reden auf Französisch.

Das Tschechische hab' ich dann begonnen während des Studiums zu lernen und das ist mir auch ans Herz gewachsen, weil das erinnert mich an meine Kindheit, immer wenn ich von Polen nach Österreich gekommen bin, mussten wir durch die Tschech... Tschechoslowakei. Na... Als ich gefahren bin war das glaube ich nicht mehr die Tschechoslowakei, sondern die Tschechische Republik und deshalb ist mir die Sprache auch irgendwie wichtig und deshalb hab'ich auch mich entschlossen, das im Slawistik Studium, das heißt zweite Fremdsprache also Zweitsprache zu nehmen. Und ich war

auch im Sommer ein Monat in Tschechien, hab' tolle Leute kennengelernt. (...) schon wichtig.

Und Italienisch hab' ich mich dann entschlossen zu lernen schon während des Studiums und jetzt fahre ich auch im Sommer, fahre ich jeden Sommer für ein Monat nach Italien in eine Sprachschule und lerne das, und gehe jetzt jede Woche das auch lernen, weil mir das Land ein bisschen gefällt und die Sprache.

**KL: Und welche Sprache sprichst du am liebsten?**

**M:** also am liebsten spreche ich glaube ich Polnisch oder Deutsch.

**KL: und warum?**

**M:** ach, weil, weil ich die am besten kann, wahrscheinlich und weil ich mich da am bestem ausdrücken kann und ich sie oft verwende. Aber ich verwende auch oft Ausdrücke zum Beispiel aus dem Englischen oder aus der anderen Sprachen, wenn ich finde, das ist jetzt in die Situation gut hereinpasst und wenn ich finde, das es im Deutschen oder im Polnischen keinen Ausdruck gibt, der das aussagt. Und da nehme ich oft Begriffe aus den Sprachen, weil ich finde imm... manchmal denke ich, auch so „o fuck“ oder solche Sachen auf Englisch und ich finde das kann man so irgendwie einbeziehen, weil man denk oft mit mehreren Sprachen nicht mit Deutsch oder Polnisch. Gut.

**KL: yhm OK. Und Wie war das mit dem Deutschen? Als du hier gekommen bist, hast du kein Wort auf Deutsch sagen können. Oder? Wie hast du die Sprache gelernt? Hast du irgendwelche Techniken (entwickelt)?**

**M:** also, ich kann mich eigentlich nicht so gut erinnern. Ich kann mich nur erinnern, ich bin in die erste Klasse gekommen, und ich konnte nichts. Also ich konnte „guten Tag“, „danke“, „bitte“ und ich glaub' „ich heiße“ konnte ich auch vielleicht noch, aber dann war Schluss. Und eigentlich die ersten Monate waren für mich total deprimierend, weil ich konnte ja weder lesen, noch schreiben, noch die Sprache, also bin dorthin gekommen, konnte eigentlich gar nichts (...)

und irgendwie hat das sich von sich selbst gegeben, dass ich das gelernt hab', aber ich kann mich erinnern, dass das ziemlich deprimierend war, weil ich hab' eigentlich nichts verstanden und ich hab' fast nie die Hausübung oder überhaupt nichts gewusst hab'. Aber dann mit der Zeit hab ich schnell gelernt und dann schon im zweiten Semester konnte ich mmm schon ganz normal kommunizieren und am Ende der zweiten Klasse, konnte ich das schon glaub ich normal sprechen. Also ab der dritten hab ich das ganz normal, fließend gesprochen und in der vierten hatte ich dann auch lauter Einzer aus den deutschen Arbeiten, also musste das schon relativ gut können. Also ich denke so: ab der dritten Klasse war das schon so wie jetzt, so entwickelt, aber wie ich das gelernt hab das weißt ich nicht. Die Kinder nehmen das irgendwie so auf.

**KL: OK und wie war das im Gymnasium? Hast du irgendwelche Schwierigkeiten bezüglich der deutschen Sprache gehabt?**

**M:** aaa also, eigentlich nicht, weil ich kann, also ich kann sehr gut schreiben und so und ich mach keine Rechtsschreibfehler und keine Grammatikfehler. Nun wenn ich rede hört man einen gewissen Akzent raus. Der aber nicht sagt, dass ich das nicht kann. Und hatte mal eine Lehrerin. Die hat mich nicht so gut gekannt, das war eine neue Lehrerin und die hat mich halt zum Kurs Deutsch als Fremdsprache geschickt, zu so einem Förderkurs, den ich eigentlich gar nicht gebraucht hab'. Und dann hab ich mich zum ersten mal ein

bisschen diskriminiert gefühlt, nur wegen meinem Akzent, weil das bedeutete nicht, dass ich die Sprache nicht kann, dass ich ein Förderkurs brauche nur weil ich ein Akzent hab. Und ich finde das ist auch oft das, dass man schlechter behandelt wird oder als Ausländer behandelt wird, weil man ein Akzent hat, nicht, weil man das Deutsche nicht kennt. Und vielleicht kann man das Deutsche sogar besser als die Innländer hier also die Österreicher oder die Deutschen. Was ich niemandem jetzt unterstellen, aber es könnte sein. Und es ist halt schade, dass man diskriminiert wird nur wegen der Aussprache.

**KL: und was war dann? Du sagst, dass du eigentlich gut Deutsch damals gekonnt hast. Wie hat das die Lehrerin irgendwie erfahren?**

**M:** ja und da war ich in diesem Förderkurs. Da gab es halt wirklich Leute, die fast gar nichts konnten. Zum Beispiel Kinder aus Jugoslawien, die wegen des Krieges her gekommen sind und wirklich null konnten oder wirklich nur sehr wenig konnten und ich schon länger da war, die das halt konnte. Das war ein großer Unterschied. Der Förderkurslehrer – der Herr Kümmel, Herr Professor zu ihr gegangen ist und ihr dann gesagt hat, dass er nicht versteht, warum ich in diesem Kurs sitze. Das er mich eigentlich als gut oder sehr gut einstufen würde und selbes das nicht nachvollziehen kann. Und dann hat sie sich eigentlich, sich ein bisschen schlecht gefühlt nachdem er ihr das gesagt hat und musste ich nicht mehr dorthin gehen, nach dem ersten Semester und wurde ich befreit von dem Förderkurs. Ja und dann war ich auch glücklich, dass ich irgendwie anerkannt worden bin, weil ich war ein bisschen deprimiert, wenn ich mich die Lehrerin dorthin geschickt hat. Ich hab mich nicht so gefühlt, also ob ich nicht Deutsch können würde, aber, wenn dir das jemand sagt, dann fühlst du dich: „vielleicht kann ich doch nicht“ und ich hab mich einfach Fragen gestellt. Aber der andere Lehrer hat das wieder gut gemacht und, dann war ich auch selbstsicherer. Und konnte so besser in die Zukunft.

**KL: gut und was machst du jetzt? Kannst du mit ein bisschen von dir erzählen?**

**M:** ja also. Ich hab das, ich hab Volksschule gemacht, dann ging ich ins Gymnasium acht Jahre lang und ich hab den humanistischen Zweig gewählt, also mit den Sprachen, mit der Latein ab der dritten und dann Französisch ab der fünften. Das war eigentlich eine ganz tolle Erfahrung, weil unsere Schule hat ganz viele so Schulpartner und wir hatten jedes Jahr ein Exkursion. Wir waren auf Malta, da haben wir Englisch gelernt, dann war'n wir in Rom wegen der Latein. Dann war'n in Strassburg wegen Europa und Parlament. In der Slovakei waren wir. Es waren total sehr viele Sachen gemacht und der. Da waren wir so erzogen, dass wir geöffnet sein sollten: neue Sprachen, neue Kulturen irgendwie das war eine gute Erziehung. Niemand hat sich diskriminiert gefühlt und wusste, wenn jemand was anderes zu dir gesagt hat (...) müssen OK das ist auch gut anders zu sein. Ich hab mich nie diskriminiert gefühlt. In meiner Klasse hab es auch viele Leute aus anderen Ländern. Man hat viele Kulturen kennen gelernt. War total toll.

Ja und da nach der Matura, hab ich mich entschlossen. Ich wollte eigentlich schon immer Germanistik studieren, weil ich Thomas Bernhard und Herman Hesse toll fand und ich überhaupt Literatur mochte und meine Deutschlehrerin war auch toll und ich kann relativ gut schreiben und konnte auch damals. Da hab ich mich entschlossen Germanistik zu studieren. Und ein mal war ich auf einer Beratung, irgendwo ich glaub das war irgendeine Bera... Berufsmesse, oder so, da hab ich mit irgendeinen Professor gesprochen der Romanistik und den hab ich gesagt, dass ich Germanistik studieren will. Aber deine Muttersprache ist Polnisch oder? Und ich hab gesagt „Ja“. Der hat gesagt: „Wieso studierst du da noch Slawistik Polnisch. Das wäre doch eigentlich gut, dann

konntest du deine Muttersprache besser einüben du konntest (...)“ dann hab ich mir gesagt: „Ja echt!“ Dann hab ich so gemacht, Ich hab dann begonnen Germanistik zu studieren, und das Doppelstudium mit Slawistik halt, da hab ich als erste Sprache Polnisch genommen. Und da hatte ich auch die Möglichkeit, meine erste Muttersprache (...) besser ein zu üben und dann auch schreiben zu lernen, Stilistik, die polnische Kultur kennen zu lernen, Geschichte und auch die Literatur, also Sachen, die man eigentlich in der Schule lernt und ich nie gelernt hab, weil ich in Polen (Österreich) in die Schule gegangen bin. Und das hat mir sehr viel gebracht. Und jetzt bin ich glücklich, dass ich das studiert hab, weil ich fühle dass, das ein guter Ausgleich ist, Germanistik Studium und Slawistik Studium daneben. Ja und so sieht aus, dass ich im nächsten Semester beginne, meine Diplomarbeit zu schreiben. Uuu ja lassen wir und überraschen, was dann später kommen wird.

**KL: und wie denkst du? Hat diese Mehrsprachigkeitserfahrung dir irgendwie geholfen bei der Aneignung der anderen Sprachen?**

M: ja sicher. Weil es ist auch so, dass man irgendwie das System jeder Sprache, zumindest, wie ich gelernt hab, die gehen nach einem gewissen System. Wenn man ein Paar sprachen schon kann, dann kann man die Folien dann irgendwie anwenden. Das ist viel leichter. Indem ich Deutsch und Polnisch kann, kann ich relativ gut neue Vokabeln aneignen, weil dann bei Latein hab ich das bemerkt: jedes Vokabel hatte irgendwie ein Zusammenhang entweder mit dem Polnischen, oder mit dem Deutschen und so war es mir leichter das zu merken. Ja und, ja und die Sprachen sind ja auch relativ anders und, und ich denke über, wenn ein Mensch zweisprachig aufgewachsen ist, ist man auch geöffnet für andere Sprachen, weil man merkt den Sinn, also das ist wichtig jetzt die Sprachen zu lernen. Und ich hab relativ eee also ich bin relativ viel unterwegs in verschiedenen Ländern und ich sehe, wie wichtig Sprachen sind, um sich mit anderen Leuten zu verständigen. Ich finde, dass man keine Sprache unnötig lernt, wann man sie immer irgendwie braucht. Und im Gehirn ist sie immer und sie ist ein Teil von dir. Und ich finde auch alle Sachen, die mich bekannt sind, sind ein Teil von mir. Und finde, dass es möglich sein..., dass es möglich ist, dass ich noch die anderen Sprachen lernen werde dann in der Zukunft.

**KL: Toll, also ich wünsche dir viel Glück und viel Erfolg im zukünftigen Leben. Danke sehr.**

M: Vielen dank. Danka auch.

## 11. Lebenslauf

### Anaben zur Person

Nachname(n)/Vorname(n)	Karolina Ewa Liszka
Geburtsdatum	29. Juni 1983
Geburtsort	Krakau
Staatsbürgerschaft	Polen

### Schul- und Berufsausbildung

#### **Oktober 2007 – November 2010**

Diplomstudium Deutsche Philologie  
Universität Wien

#### **Oktober 2003 – März 2009**

Studienrichtung: Sozialpädagogik, Familienpädagogik  
Höhere Hochschule für Philosophie und Pädagogik in Krakau  
Diplomstudium

#### **Oktober 2002 – Juli 2006**

Studienrichtung: Deutsche Philologie (Deutsch als  
Fremdsprache)  
Akademie Namens Jan Dlugosz in Tschenstochau  
Bakkalauratstudium

#### **September 2002 – Juni 2003**

Fachschule für wirtschaftliche Berufe in Krakau

#### **September 1994 – Juni 2002**

8. Allgemeines Lyzeum Namens Stanislaw Wyspianski in  
Krakau. Abschluss – Matura.

## Publikationen

K. Liszka: Grecja – pochodzenie sportu i przekaz kulturowy Grecji. In: Obieżyświat. Twórcze zagospodarowanie czasu wolnego, Kraków 2008.

J. Kasprzak, K. Liszka: Wygraj z nudą – wokół zagospodarowania czasu wolnego młodzieży gimnazjalnej. In: M. Hanulewicz / D. Widelak (Hrsg.) Profilaktyka społeczna w środowisku otwartym. Konteksty krajowe i zagraniczne, Opole 2007.

## Berufserfahrung

- **seit November 2009**

Shell Business Center in Krakau  
Customer Service Professional  
euroShell Deutschland

- **23.– 30. Mai 2009**

*Árpád-házi Szent Erzsébet Középiskola, Esztergom, Ungarn*  
Vorbereitung und Leiten des landeskundlichen Projektes: Wo Urlaubsglück so nahe liegt. (für das Österreich Institut)

- **20. Oktober – 18. November 2008**

*Astrid Lindgren Schule, Sonnenurgasse 3-5 Wien, Österreich:* Deutschtrainerin

- **21. Februar - 30. Juli 2006**

*Volksschule, Brioschiweg 3, 1221 Wien, Österreich*  
Betreuungslehrerin in der Mehrstufenklasse

- **31. Mai – 6. Juni 2004**

*4. Allgemeines Lyzeum in Krakau*  
Deutschlehrerin

- **31. April – 17. Mai 2004**

*Joachim Lelewel Grundschule in Krakau*  
Deutschlehrerin

### **Ehrenamtlicher Einsatz**

- ***seit 1993***  
– Freiwillige Arbeit auf den Sommercamps für sozial bedürftige Kinder
- ***seit 2002***  
– Nachhilfe in dem Hort „Saltrom“ in Krakau
- ***seit 2005***  
– Engagement in der Studentenselbstverwaltung in der Höhere Hochschule für Philosophie und Pädagogik in Krakau (Funktion Vize-Vorsteherin)
- ***seit 2007***  
– Aushilfstätigkeit in einem Waisenheim in Krakau

### **Sprachen**

***POLNISCH*** – Muttersprache

***DEUTSCH*** – C2

***ENGLISCH*** – C1 – Cambridge: First Certificate in English

***GRIECHISCH*** – A1

## 12. Abstract

Seine eigene Identität zu konstruieren ist eine schwierige Lebensaufgabe. Diese darzustellen verlangt von der Person viel Reflexion. Wie schildern die polnischen Studierenden in Wien ihre Identität? Welche Situationen gelten als identitätsstiftend? Wie beeinflusst die andere Kultur die Wahrnehmung der jeweils eigenen Identität? Diese Leitfragen bilden den Ausgangspunkt und dienen der weiteren Analyse in der vorliegenden Arbeit: „Identität – andere Kultur – Sprache. Zur Identitätsfindung polnischer Studierender in Wien“.

Die Schlussfolgerungen sind aufgrund der Analyse der aktuellen Forschungsliteratur und der eigenen qualitativ-quantitativen Forschung entstanden. Die 21 befragten Personen, die an Wiener Hochschulen studieren, neigen dazu, ihre Identität zu reflektieren. Wie Studenten Ihre Identität reflektieren wird in Form von autobiographischen Erinnerungen geschildert. Einen großen Wert legt man auf die Sprache. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprachportrait stellt das Material für weitere Analysen dar. Die Ergebnisse der kleinen Forschung bestätigen die These: um meine eigene Kultur zu verstehen, benötige ich die Kultur der anderen. Die Trennung von der eigenen Heimat bildet den Anreiz zur Identitätsbestimmung und das Begegnen der anderen Kultur motiviert zur Reflexion der eigenen Kultur. Eine positive Auseinandersetzung führt zur Entwicklung der Identität.